



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Wenn der Totenvogel schreit

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Spanien P 100



Wenn der Totenvogel schreit

John Sinclair Nr. 315

von Jason Dark

erschienen am 17.07.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Wenn der Totenvogel schreit

Er kam, wenn es dunkel wurde!

Er kam, wenn es dunkel wurde!

Dann schwebte er durch die Nacht und war wie ein gewaltiges Ungeheuer anzusehen. Düster, gefährlich, mit weiten Schwingen und heimtückisch glühenden Augen. Wer seinen heulenden Schrei vernahm, war verloren, denn auf ihn wartete der Sensenmann mit kalter Knochenhand.

Und der Totenvogel zog weiter seine Kreise…

»Mummy, Daddy! Schnell! Er ist wieder da. Er sitzt draußen, wirklich!«

Die Stimme des Kindes überschlug sich und alarmierte seine eine Etage tiefer sitzenden Eltern.

Lucy und Harry Finley sprangen aus ihrem Sessel. Es störte sie nicht, dass die »Glotze« weiterlief, aber beide waren bleich geworden, denn sie wussten, was die Rufe ihres Sohnes Jeff zu bedeuten hatten.

Er war wieder da!

Wie schrecklich!

Lucy war grau im Gesicht geworden. Sie wirkte um Jahre gealtert.

Lippen und Wangen zuckten, Schweiß stand auf ihrer Stirn, und sie war schneller als ihr Mann, der wegen seines vor einem halben Jahr gebrochenen Beines noch immer Schwierigkeiten mit dem Laufen hatte. Zum Glück konnte er seinen Job einigermaßen versehen, und der Baron drückte manchmal ein Auge zu, wenn es Lucys Mann nicht besonders ging.

Auch das Haus gehörte dem Baron. Die Finleys zahlten jeden Monat ihren Mietzins. Inzwischen fühlten sie sich so, als wäre es ihr Haus.

Lucy polterte die Treppe hoch. Oben angekommen, sah sie Jeff.

Völlig aufgelöst war der siebenjährige Sohn. Sein Haar stand wirr in die Höhe, die Augen zeigten einen Schimmer von Angst, und seine Lippen zuckten.

»Keine Angst, Jeffy, jetzt sind wir bei dir.« Lucy strich ihrem Sohn über den Kopf, bevor sie sich an ihm vorbeidrückte und das Kinderzimmer betrat.

Das Zimmer lag zur Gartenseite. Dort standen die alten, hohen Bäume, und auf ihren Ästen hatte sie schon des öfteren den Unheimlichen gesehen.

»Er ist da, Mummy, er ist da…«

»Ja, ist ja schon gut«, erwiderte die Frau. Sie drängte sich in das Zimmer. Der Tür gegenüber lag das Fenster. Noch war es geschlossen, aber die Gardine war zur Seite geschoben.

Lucy Finley wollte nicht, dass Jeff noch einmal nachschaute, deshalb drängte sie ihn zurück, brachte ihr Gesicht bis dicht an die Scheibe und legte rechts und links beide Hände gegen Stirn und Augenwinkel, damit das Licht sie nicht blendete.

Sie starrte in die Dunkelheit.

Hinter sich hörte sie Schritte, spürte den heftigen Atem ihres Mannes, als er warm ihren Nacken streifte, und hörte seine flüsternde Frage.

»Siehst du ihn?«

»Nein.«

»Aber er ist da?«

»Ich weiß es nicht, Harry. Jedenfalls hat Jeff davon gesprochen.«

»Ja, das stimmt, ich habe ihn gesehen«, meldete sich der

Siebenjährige.
Sein Vater strich über den Kopf des Jungen. »Ist ja schon gut, Kleiner. Wir glauben dir.«
Lucy hob die Schultern. »Tut mir leid, aber ich kann nichts erkennen. Nur die Dunkelheit und…«
»Lass mich mal!« Harry legte beide Hände um die Schulterrundungen seiner Frau und schob sie zur Seite. Lucy wich nur zögernd, aber Harry machte Nägel mit Köpfen, denn er umklammerte mit der rechten Hand den Fenstergriff.
»Nein, nicht«, rief der Junge. »Nicht öffnen, dann kommt er nachher noch ins Zimmer.«
»Unsinn!« Harry drehte den Griff. Mit einem Ruck zog er das Fenster nach innen.
Frostige Luft strömte in den Raum. Der März war noch einmal verflixt kalt geworden. Er hatte nicht nur Frost gebracht, sondern auch Schnee.
Harry beugte sich vor. Vor seinen Lippen dampfte der Atem. Die Augen hatte der Mann weit aufgerissen, damit er sich in der Dunkelheit besser orientieren konnte.
Harry Finley war mit der Natur groß geworden. Er hatte die meiste Zeit seines Lebens in den Wäldern des Barons verbracht, deshalb fürchtete er sich auch nicht vor ihnen.
Doch der Blick in diesen Garten, der zu ihrem Haus gehörte, war anders als sonst. Die Augen des Mannes hatten einen seltsamen Glanz angenommen, den man mit dem Begriff Furcht umschreiben konnte. Ja, es war ihm nicht geheuer.
Die Bäume mit ihren noch kahlen Ästen kamen ihm so fremd vor, so anders, so gespenstisch.
Manche Zweige glänzten. Auf ihnen lag Raureif. Er gab den matten Schein ab, wenn das Licht aus dem geöffneten Fenster ihn berührte.
Eine dunkle, gefährliche Insel war dieser Garten, und irgendwo musste er lauern.
Der Mann sah ihn nicht. Er beugte sich weiter aus dem Fenster, klammerte sich mit den Händen an der vorspringenden Fensterbank fest, aber den Unheimlichen entdeckte er nicht.
Harry Finley drehte sich wieder um. Er schaute seinen Sohn an.
Der Kleine stand neben seiner Mutter, die einen Arm auf seine Schulter gelegt hatte.
»Hast du ihn denn gesehen, Jeff?«
»Nein, Dad.«
»Nur gehört?«
Der Junge nickte. »Ich… ich war ja schon eingeschlafen. Plötzlich hörte ich ihn wieder. Dann bin ich aufgewacht, aufgestanden und zum Fenster gelaufen …«

»Und?«
Jeff hob die Schultern. »Ich sah noch einen großen Schatten. Der war so schnell. Er… er huschte dicht an der Scheibe vorbei und war einfach weg.«
»Hast du seinen Weg weiterverfolgt?«
»Wie meinst du das, Dad?«
»Ist er von links nach rechts oder von rechts nach links gekommen?«
»Weiß ich nicht mehr, Dad. Ich hatte nur so eine schreckliche Angst.«
Harry Finley lächelte. »Natürlich, mein Kleiner, das kann ich verstehen.«
»Hast du auch Angst, Dad?«
Finley war kein Typ, der irgendwelche Gefühle vor seinem Kind verbarg. »Ja, Jeffy, auch ich habe Angst. Das ist mir nicht geheuer.«
Er drehte sich wieder um und schaute nach draußen. »Ich werde noch mal nachsehen, ob ich ihn entdecken kann.«
Diesmal beugte sich der Mann weiter vor. Lucy hatte Angst, dass er das Gleichgewicht verlieren könnte, deshalb warnte sie. »Gib acht, Harry.«
»Klar.«
Iiiuuuuhhhh…
Jeder von ihnen hörte plötzlich das unheimliche Heulen. Es war ganz in der Nähe aufgeklungen, und obwohl sie es bereits kannten, erschraken sie doch.
Harry so heftig, dass er zurückzuckte, nicht achtgab und sich den Kopf an der oberen Fensterkante stieß. Er fluchte dabei, doch die Furcht war weiterhin da, sie nistete in seinen Augen, als er sich umdrehte und den Rest seiner Familie anschaute.
Und wieder der unheimliche Laut, der, wie von Flügeln getragen, durch die Nacht schwang.
Iiiuuuuhhhh…
Die drei standen im Zimmer und schauten sich an. Ein jeder verspürte die Gänsehaut auf seinem Körper, die nicht nachlassen wollte und immer stärker wurde.
»Das ist doch nicht normal«, hauchte Lucy. Sie hatte sich als erste gefangen.
Ihr Mann nickte nur.
Es dauerte eine Weile, bis sich die drei wieder trauten, zum Fenster zu schauen.
Der Mann ging noch einen kleinen Schritt vor. Das Jaulen hatten sie alle vernommen, und sie wussten auch, das noch etwas folgen würde.
In der Tat war dies so.
Zunächst einmal klangen die Geräusche noch weiter entfernt auf.
Es war ein Klatschen und Brausen, das sich verstärkte und die Menschen in seinen Bann brachte. Es traute sich niemand, das Fenster

wieder zu schließen.
Dann sahen sie ihn.
Unheimlich, drohend, gefährlich.
Ein Schatten war da. Er huschte herbei, begleitet vom satten Klatschen der Flügel, und für einen winzigen Moment sahen die Menschen ein glühendes Augenpaar.
Es schaute in das Zimmer und war im nächsten Augenblick verschwunden.
Lucy presste die Hände gegen die Brust. »Der Totenvogel«, hauchte sie. »Jetzt ist er wieder unterwegs…«
»Und es wird jemand sterben«, fügte ihr Mann mit dumpfer Stimme hinzu…

***

Der Titel des Films sagte eigentlich alles. Er hieß »Nachtgespenster«.
Ein Gruselfilm, also.
Normalerweise sehe ich mir keine Horror-Streifen an. Schon gar nicht die Streifen, die kaum einen Inhalt haben und nur aus einer Aneinanderreihung von Grausamkeiten bestehen, aber was war schon bei Sarah Goldwyn alles normal.
Nichts, wenn man von der Regel ausging.
Sie war eine Frau von knapp siebzig Jahren, ihr wahres Alter verschwieg sie immer und behauptete, sie sei so jung, wie sie sich fühle. Und Sarah Goldwyn hatte ein außergewöhnliches Hobby.
Horror!
Stammleser wissen längst Bescheid. Die mehrfache Witwe Sarah Goldwyn sammelte alles, was im entferntesten mit Horror und Fantastik zu tun hatte.
Es blieb nicht beim Sammeln. Sie ging auch in Ausstellungen, sah sich Filme an und hatte im ausgebauten Dach ihres Hauses eine regelrechte Horrorthek eingerichtet. Was es dort an Büchern, Background-Material und Filmen über dieses Thema gab, konnte man schon als unwahrscheinlich beschreiben.
Ich profitierte von ihrem Wissen, und oft genug, wenn mich bohrende Fragen quälten, setzte ich mich mit Lady Sarah in Verbindung, um mich von ihr beraten zu lassen.
Dass sie den Spitznamen Horror-Oma bekommen hatte, lag auf der Hand. Und sie fühlte sich wohl dabei. Es gab wohl kaum eine Frau, die so wenig Zeit hatte wie sie.
Leider war sie noch sehr abenteuerlustig. Ich hatte mit ihr schon die haarsträubendsten Fälle erlebt, an die ich nur mit Schaudern zurückdachte.
In der letzten Zeit allerdings war es etwas ruhiger um sie geworden, das änderte sich, als sie anrief und mich darum bat, sie ins Kino zu

begleiten.

Davon war ich nicht begeistert gewesen. Erst der letzte Fall hatte mich mit einem ähnlichen Thema konfrontiert. Mit den perversen Auswüchsen des Video-Booms. Es war in Deutschland gewesen, und ich hatte einen jungen Mann erlebt, der über magische Kräfte verfügte und diese auf schreckliche Art und Weise einsetzte. Konnte ich der alten Dame einen Wunsch abschlagen? Nein, das war nicht drin.

»Gib dir einen Ruck, mein Junge und komm!« hatte sie gesagt.

Also war ich gegangen.

Jetzt saßen wir im Kino und warteten auf den Beginn des Hauptfilms. Das Theater war nur zur Hälfte gefüllt. Meist saßen junge Leute um uns herum, die in der Pause ihre Cola tranken, rauchten und sich unterhielten.

Bei Sarah Goldwyn musste man stets auf der Hut sein. Aus lauter Anhänglichkeit hatte sie mich sicherlich nicht gebeten, mit ins Kino zu gehen, da steckte schon etwas dahinter. Vielleicht wie vor Jahren, als wir uns den Film »Hotel zur dritten Hölle«, ansahen. Dieser Film hatte sich zu einem grausamen Fall entwickelt, der in Deutschland sein schreckliches Ende gefunden hatte.

Nun saßen wir wieder einmal im Kino.

Rechts neben mir hatte Lady Sarah ihren Platz gefunden. Der Mantel lag auf ihren Knien, umgehängt hatte sie mindestens vier Ketten, auch ein Hobby von ihr, und auf dem Mantel stand ihre große Tasche, die sie jetzt öffnete.

Weingummis holte sie hervor, riss die Tüte auf und reichte sie mir rüber. »Möchtest du einen?«

»Ja, danke.« Ich griff in die Tüte.

Auch Lady Sarah schob sich zwei kleine Stücke in den Mund. Zufrieden lächelnd kaute sie vor sich hin.

Ich schielte sie von der Seite her an. Dieses Lächeln kannte ich. So hintergründig und verschmitzt, und ich wusste genau, dass sie etwas in petto hatte.

»Nun mal raus mit der Sprache, Lady Sarah! Was ist los? Weshalb hast du mich gebeten, dich in diesen komischen Film zu begleiten?«

»Ob er komisch ist, kannst du noch nicht sagen, John. Du musst ihn dir erst einmal ansehen.«

»Richtig, das gebe ich zu, aber lenk bitte nicht vom Thema ab! Weshalb sollte ich mitkommen?«

Sie verzog das Gesicht. »Hach, was bist du misstrauisch.«

»Ist das bei dir nicht angebracht?«

»Nein, so kannst du das nicht sagen, John.«

»Na, ich kenne dich. Sag schon, aus welchem Grunde du mich dabeihaben wolltest.«

Lady Sarah setzte ihre Brille auf. Sie hing ebenfalls an einer Kette

und verschwand fast zwischen den zahlreichen Perlen. »Ach, mein Junge, das ist so…«

Aha, dachte ich. Wenn sie auf diese Art und Weise anfängt, wird sie gleich zum Thema kommen.

Ich hatte mich nicht getäuscht, denn Lady Sarah begann, mit der Wahrheit herauszurücken.

»Eigentlich geht es um einen Mann.«

»Der in diesem Film mitspielt?«

»Nein, aber er sitzt hier im Kino.«

Bei Lady Sarah war ich Überraschungen aller Art gewohnt. Dass sie mir mit einer solchen kommen würde, das schlug dem Fass den Boden aus. Da kam ich nicht mit.

»Und deshalb schleppst du mich ins Kino?«

»Ja.«

»Weshalb?«

»Weil vielleicht etwas passieren kann.«

»Auf der Leinwand?«

»Nicht nur dort.«

»Spann mich nicht auf die Folter, Lady Sarah! Was steckt dahinter?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß es auch nicht genau, mein Junge, aber das kann gefährlich werden, wenn der Mann recht hat.«

»Und wer ist es?«

»Er sitzt genau drei Reihen vor uns.« Lady Sarah hob den Arm und deutete schräg nach rechts. »Siehst du das junge Mädchen mit dem blauen Stirnband?«

»Sicher.«

»Daneben sind zwei Plätze frei, dann ist wieder ein Platz besetzt, und dort genau sitzt er.«

Ich schaute hin. Von dem Mann sah ich nur den Hinterkopf. Er hatte dunkles Haar, ich tippte auf braun, und große Ohren, die waren nicht zu übersehen.

»Was ist denn mit dem Knaben?« wollte ich wissen.

»Er wird sterben!«

Drei Worte nur hatte Sarah Goldwyn geantwortet. Ihre Stimme klang dabei ernst, ich hatte keinen Grund, über die Antwort zu lächeln. »Das ist kein Witz, nicht wahr?«

»Stimmt«, erwiderte die Horror-Oma, »es ist kein Witz. Der Mann wird sterben und kann es nicht verhindern. Das ist nun mal eine unumstößliche Tatsache.«

»Aber weshalb muss er sterben?« fragte ich.

»Er hat es mir nicht genau gesagt, aber es soll mit einem Totenvogel zusammenhängen.«

»Und wieso?«

Lady Sarah hob die Schultern. »Ich kenne ihn ja auch nur flüchtig.

Auf einer meiner Reisen im letzten Jahr trafen wir zusammen, kamen ins Gespräch, unterhielten uns lange über unerklärliche Ereignisse, und er berichtete mir von einem schrecklichen Totenvogel, der seine Kreise zieht und schrille Schreie ausstößt. Sie gelten immer einer anderen Person. Diese Person ist dann des Todes.«

»Und das stimmt?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Hat der Mann die Schreie gehört?«

»Vielleicht. Er bat mich nur, ihn unter Beobachtung zu halten, das habe ich getan und dich gebeten, mich zu begleiten. Vielleicht steckt dahinter wirklich mehr.«

»Wie heißt der Mann denn?«

»Ernest Ragg.«

»Nie gehört.«

»Kann ich mir vorstellen. Er wohnt auch nicht in London, sondern auf dem Land. Wie ich hörte, ist er bei einem Baron angestellt. Was er dort genau macht, kann ich dir nicht sagen. Vielleicht als Gärtner oder so. Aber ich habe das Gefühl, dass die ganze Sache einen Haken hat. Wenn sie sich als harmlos herausstellt, um so besser. Dann haben wir beide einen schönen Film gesehen, gehen noch ein Gläschen trinken und fahren nach Hause.« Lady Sarah nahm noch einen Weingummi. »Du hast ja nichts zu versäumen, John.«

»Das sagst du.«

Als hätte der Mann bemerkt, dass wir über ihn sprachen, so bewegte er sich auf seinem Kinositz, drehte sich um und schaute für einen Moment in unsere Richtung.

Ich sah, dass er eine dunkle Brille trug, schon älter war und eine gebräunte Gesichtshaut besaß, die darauf schließen ließ, dass er sich oft in der freien Natur aufhielt.

Bevor ich ihn näher betrachten konnte, verlöschte allmählich das Licht im Kinosaal, und der Film mit dem Titel »Nachtgespenster« begann.

Mich störte schon die Musik. Sie war viel zu laut, man hätte sie leiser drehen können, aber keiner tat es.

Der Vorspann lief. Während die Schrift über die Leinwand flimmerte, gab es die ersten Toten. Von Unsichtbaren erwürgt und danach in die Drahtschlinge eines Baggerseils gehängt.

Die Jugendlichen begannen zu klatschen. Ihnen schien der Filmbeginn zu gefallen.

Mir weniger. Mein Interesse galt nicht der Leinwand, sondern einem Mann, wegen dem Lady Sarah und ich unsere beiden Kinokarten gelöst hatten.

Jugendliche sind während eines Films oft unruhig. Da bewegen sie sich hin und her, geben ihre Kommentare, lachen oder pfeifen, wenn

ihnen etwas nicht gefällt.

Ernest Ragg reagierte ähnlich.

Nur blieb er stumm dabei. Er schrie nicht, gab keine Kommentare, aber er blieb nicht ruhig auf seinem Platz sitzen. Von einer zur anderen Seite drehte er sich und fuhr sich mit den Händen durch die Frisur.

Ein seltsames Verhalten, wobei ich mich fragte, was der Grund dafür war. Den hatte mir Lady Sarah allerdings schon mitgeteilt. Sollte es tatsächlich so sein, dass er sich in einer tödlichen Gefahr befand und ihr Nahen schon spürte?

Ich musste damit rechnen.

Auf der Leinwand wurde es düster.

Nebel wallte herbei und zog träge über einen Friedhof. Der Nebel schimmerte in einer so seltsamen Farbe, dass man als Zuschauer erkennen konnte, wie wenig echt er war. Die Filmleute hatten sich wenig Mühe gegeben.

Da es ziemlich dunkel war, konnte ich den Mann kaum noch erkennen. Nur hin und wieder, wenn sich einer der Besucher eine Zigarette anzündete, leuchteten kleine Lichtinseln auf. Wir befanden uns in einem Raucherkino.

Auch Lady Sarah war die Unruhe des Mannes nicht verborgen geblieben. Flüsternd sprach sie mich darauf an. »Der hat irgend etwas, John. Vielleicht spürt er schon das Nahen des Todes.«

»Das will ich nicht glauben.«

»Doch, lass es dir gesagt sein.«

Ich schüttelte den Kopf und warf wieder einen Blick zur Leinwand. Die Kamera wanderte noch immer über verwitterte Grabsteine.

An einem Doppelgrab stoppte sie.

Ich musste grinsen, denn ich sah deutlich, dass man den breiten Grabstein nur sehr lieblos auf das Grab gesetzt hatte. Jeden Moment konnte das Ding umfallen.

Nein, dieser Film war nicht das Gelbe vom Ei.

Dann hörte man Schritte. Durch den Vier-Kanal-Dolby-Ton unnatürlich verstärkt, allerdings sehr effektvoll gemacht. Einige Mädchen rutschten tiefer in ihre Sitze und drückten sich gegen ihre Begleiter.

Ein Mann erschien. Zuerst sah man nur die Beine und das blanke Blatt einer Schaufel.

Gleichzeitig verstummte die Musik, die Schaufel bewegte sich, schleifte über den Boden, und dieses Kratzen war wieder überlaut zu vernehmen.

Mich langweilte die Szene, deshalb wandte ich mein Interesse wieder dem drei Reihen von Lady Sarah und mir hockenden Ernest Ragg zu.

Er hatte seine Haltung verändert. Das war keine Täuschung, ich

erkannte es trotz der schwachen Lichtverhältnisse. Auf seinem Sessel saß er nach wie vor, die Hände hatte er auf die Lehnen gestützt, schaute nach vorn und wirkte irgendwie sprungbereit.

Auch Lady Sarah merkte es. »Wir müssen genau aufpassen«, hauchte sie.

»Natürlich.«

Es war ruhiger im Kino geworden. Die Szene auf dem Friedhof hatte die Zuschauer in ihren Bann gezogen. Ich nahm meinen Blick von dem Mann weg und ließ ihn streifen. Vielleicht entdeckte ich noch etwas, das von Interesse war.

Eigentlich nichts, nur die Gesichter der Zuschauer. Mal verschwommen, mal klarer, je nachdem, wie weit sie von uns entfernt saßen und gegen die Leinwand stierten.

Ernest Ragg würde sterben. Einfach so. Das hatte Sarah Goldwyn gesagt. Und sie hatte von einem Totenvogel gesprochen. Ich konnte beides noch nicht unter einen Hut bringen und hoffte, dass sich die Horror-Oma geirrt hatte.

Ich schaute wieder zur Leinwand. Der Mann mit dem Spaten war vor dem Doppelgrab stehen geblieben und begann zu graben. Es schleifte jedes Mal, wenn er die Schaufel in das Erdreich hackte.

Wenn der Lehm auf dem Spatenblatt lag, drehte er sich jedes Mal und schleuderte ihn in Richtung Kamera, so dass es aussah, als würde das Zeug in den Kinosaal fliegen.

Einige Zuschauer lachten verhalten.

Das Ganze war ein Trick des Regisseurs, denn als der Blick wieder frei wurde, war etwas mit dem Grab geschehen. Genaues erkannte ich nicht, denn in diesem Augenblick sprang drei Reihen vor uns der Mann namens Ernest Ragg in die Höhe.

Es war ein heftiger Sprung. Der Sitz klappte hoch und schlug gegen die Rückwand des Stuhls. Gleichzeitig riss der Mann beide Arme hoch und begann zu schreien.

»Sterben!« brüllte er mit sich überschlagender Stimme. »Ich muss sterben! Es ist soweit! Ich werde… aahhhh …«

Im Nu war im Kino die Hölle los. Auf der Leinwand lief der künstliche Horror, das echte Grauen erlebten die Zuschauer im Kinosaal. Und sie hatten sich erschreckt. Da machten auch die angeblich harten Burschen keine Ausnahme.

Jungen und Mädchen waren in die Höhe gesprungen. Die noch Sitzengebliebenen drehten die Köpfe. Keinen interessierte mehr, dass jemand aus dem Grab kletterte, der schreiende Mann hatte alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Sein Brüllen hallte durch den Saal. Er schüttelte sich dabei, als wäre er mit einem Kübel Wasser übergossen worden.

Natürlich hatte es Sarah Goldwyn und mich ebenfalls nicht auf

unseren Plätzen gehalten. Wir standen nur für einen Moment. Ich wollte hin und flankte über den Sitz vor mir, während andere Zuschauer Ragg ihre ersten Kommentare entgegenschleuderten.

»Halt deinen Rand, Mann! Wir wollen den Film sehen!«

»Schreien kannst du zu Hause.«

»Verzieh dich!«

So tönte es durch den Kinosaal.

Ich hatte den vor mir befindlichen Sitz überklettert und nahm mir die nächste Reihe vor. Lady Sarah rief etwas. Darauf hörte ich nicht, sondern machte weiter.

Aber Ragg spielte mir einen Streich. Er blieb nicht auf seinem Platz. Plötzlich verstummte sein Schreien. Die hochgerissenen Arme fielen wieder nach unten. Er schaute nach links, suchte sich einen Weg und lief in Richtung Gang.

Die Reihe war nicht leer. Einige Zuschauer standen längst, darauf nahm Ragg keine Rücksicht. Da der Zwischenraum eng war, er aber hindurch wollte, räumte er die Zuschauer rücksichtslos zur Seite, damit er sich den nötigen Platz schuf.

Seine Arme wirbelten wie Dreschflegel. Ihm war es egal, ob er auch Mädchen traf. Die Zuschauer waren so überrascht, dass sie sich nicht wehrten und nur ihre Arme als Deckung vor die Gesichter rissen.

Ich lief parallel zu dem Mann, drängte an anderen Zuschauern vorbei und erreichte den Gang in dem Augenblick, als auch Ernest Ragg stolpernd ankam, begleitet von Flüchen und Schimpfworten.

Er hatte Mühe, sich zu fangen und torkelte bis zur Gangwand vor, wo er gegen die Verkleidung fiel.

»Mr. Ragg!« rief ich.

Er hörte mich nicht oder wollte mich nicht hören, denn er wirbelte herum und starrte mich an.

Wir standen nahe einer Wandleuchte. Matter Schein fiel auf das Gesicht des Mannes. Er ließ die linke Hälfte im Dunkeln. Ich sah das Zucken der Haut auf der anderen und bemerkte, wie der Mann den Mund öffnete. Die Brille war verrutscht, er schüttelte den Kopf und öffnete den Mund, um mir die nächsten Worte zuzuflüstern.

»Sterben… ich werde sterben. Es gibt kein Zurück. Das Grauen ist da, verdammt!«

»Niemand stirbt, niemand…«

»Doch, mich hat er erwischt…« Er zuckte in die Höhe, stellte sich für einen Moment auf die Zehenspitzen, und durch seinen Körper lief ein Zucken, als hätte er einen Stromstoss bekommen.

Ich ahnte Schlimmes, wollte eingreifen, tat es auch, doch ich kam zu spät.

Als ich zugriff, brüllte er. Es war ein Todesschrei. Die Erfahrung hatte ich gemacht, denn ich konnte gewisse Arten von Schreien sehr gut

unterscheiden. Und dieser hier war so schrecklich und grauenhaft, dass ich mich schüttelte.

Aber auch Ernest Ragg.

Das Beben lief durch seinen Körper. Es machte ihn fertig, und im nächsten Augenblick drehte er sich auf der Stelle, um dann zusammenzusacken, als hätte man ihm die Beine weggeschlagen.

Bevor er auf den mit einem dünnen Teppich und schräg verlaufenden Gangboden prallen konnte, war ich da und fing ihn auf. Dann lag er in meinen Armen.

Mit der rechten Hand stützte ich noch seinen Nacken ab. Das Gesicht lag so, dass ich hineinschauen konnte.

Trotz der miesen Lichtverhältnisse erkannte ich seine gebrochenen Augen.

Ernest Ragg hatte recht bekommen.

Er war tot!

Ich hielt die Leiche in den Armen. Ob die anderen es mitbekommen hatten, wusste ich nicht. Das interessierte mich in diesen Augenblicken auch nicht, ich stand da und schaute in das Gesicht mit den erstarrten Zügen.

Das Schreckliche war eingetroffen. Ich hatte praktisch danebengestanden und es nicht verhindern können.

Natürlich war nicht nur den Zuschauern etwas aufgefallen, auch dem Vorführer. Er unterbrach den Film, das Licht wurde heller, ich hörte die Proteste und zog mich mit dem Toten ein Stück zurück, bevor ich ihn zu Boden legte.

Jemand kam schweratmend herbei. Es war Lady Sarah, die ebenfalls in die Knie ging und den Mann anschaute. »Er ist tot, nicht wahr, John?«

Ich nickte.

Die Horror-Oma strich über das Gesicht des Mannes. Ich bekam mit, wie ihre Schultern zuckten. Der Tod war ihr sehr nahe gegangen, und sie schüttelte sich auch.

»Was kann es nur sein?« fragte sie flüsternd.

Ich war kein Arzt und schüttelte den Kopf. »Das müsste man herausfinden«, fügte ich hinzu.

»Vielleicht ein Herzschlag?«

»Möglich.«

Wir waren nicht die einzigen geblieben, die um den Toten herumstanden. Mittlerweile hatte es keinen Besucher mehr auf seinem Platz gehalten. Ein jeder wollte sehen, was geschehen war und kam herbei. Schon sehr bald umstand uns ein dichter Ring aus Leibern.

Keiner sprach laut. Ich vernahm wohl das leise Flüstern, wenn sich die Zuschauer unterhielten. Eine Frage tauchte immer wieder auf.

»Ist er tot?«

»Ja, er ist tot«, erwiderte ich so laut, dass es jeder hören konnte.
»Aber wie?«
»Herzschlag.« Ich sagte es einfach dahin. Später stellte sich heraus, dass ich tatsächlich richtig getippt hatte.
»Dem war bestimmt der Film zu aufregend.«
So lauteten die Kommentare der meisten Zuschauer. Der eigentlichen Wahrheit kam niemand nahe, und darüber war ich froh.
Jemand drängte sich durch die Zuschauer. Ein dicker, schwitzender Mann. Er trug einen blauen Anzug und ein knallrotes Hemd darunter. Als er den Toten sah, blieb ihm vor Schreck der Mund offen stehen.
»Da ist nichts mehr zu machen«, sagte ich und wandte mich im selben Atemzug an den Mann. »Wer sind Sie?« Ich hatte schon meinen Ausweis gezogen.
Er schaute darauf, ohne die Schrift richtig zu lesen. »Mir gehört das Kino.«
Ich nickte. »Kannten Sie den Besucher?«
Er blickte auf die Leiche und schüttelte den Kopf. »Nein, natürlich nicht. Den habe ich nie zuvor gesehen.«
»Rufen Sie einen Leichenwagen.«
»Ich?« Er deutete auf seine Brust.
»Natürlich Sie.«
»Ja, ja…« Kopfschüttelnd drehte er sich um und verschwand so schnell, als wäre der Teufel hinter ihm her.
Der Abtransport der Leiche war nicht mehr unsere Sache.
Dennoch mussten wir so lange bleiben, bis der Wagen eingetroffen war. Ich wandte mich an Lady Sarah. Die Kinobesucher standen blass und mit erschreckten Gesichtern herum. Niemand sprach ein Wort.
»Da scheinst du recht gehabt zu haben«, sagte ich zu ihr.
»Leider.« Sie säuberte mit der Spitze eines Taschentuchs ihre Augenwinkel. »Ich frage mich nur, was wir jetzt machen sollen, John?«
»Hier können wir nichts tun.«
»Aber du wirst den Fall doch weiter verfolgen?«
»Darauf kannst du dich verlassen. Da steckte mehr dahinter, als sich jetzt herausgestellt hat. Auf diesen geheimnisvollen Totenvogel bin ich wirklich gespannt.«
»Und ich auch«, fügte Lady Sarah hinzu.
Diese Antwort bewies mir, dass die Horror-Oma wieder einmal mitmischen würde…

***

Die Familie Finley hatte schlecht geschlafen. Wenigstens die beiden Erwachsenen. Bei Jeff sah es anders aus. Er war beruhigt, in den Betten seiner Eltern den Rest der Nacht verbringen zu dürfen.

Schon sehr früh standen Lucy und Harry auf. Der Junge schlief noch. Sie würden ihn später wecken. Die Zeitung war schon da.

Harry legte sie weg, ohne hineingeschaut zu haben. Es war Samstag.

Er hatte an diesem Tage eigentlich frei, doch Harry wollte noch im Forst nachschauen, denn es gab einige Bäume, deren Kennzeichnung nicht aufgeschoben werden durfte, da sie die ersten sichtbaren Folgen des sauren Regens zeigten. Harry wollte dies weitermelden.

Lucy hatte das Frühstück bereitet. In der kleinen Küche saßen sich die beiden gegenüber. Draußen war es schon hell geworden. Auf den Bäumen lag eine dicke Schicht Raureif. Der Winter war über Nacht noch einmal kräftig zurückgekehrt. Auch auf den Steinen der Wege glitzerte das Eis, man musste mit glatten Straßen rechnen.

»Und was tun wir?« fragte Lucy, als sie einen Schluck Kaffee trank.

Ihr Mann hob die Schultern. »Nichts können wir tun.«

»Aber der Vogel hat geschrieen.«

»Das weiß ich. Da wird auch jemand gestorben sein. Seien wir froh, dass es keiner von uns gewesen ist.«

»Aber Harry, ich…«

»So schlimm es sich anhört. Es ist eine Tatsache.«

Lucy nickte. Sie bestrich einen Toast mit Marmelade. Ihre Bewegungen wirkten geistesabwesend. Sie war überhaupt nicht bei der Sache und dachte nur an die Ereignisse der vergangenen Nacht.

»Der Totenvogel«, murmelte sie nach einer Weile. »Hast du ihn eigentlich schon gesehen?«

»Natürlich, wenn er…«

»Nein, das meine ich nicht. Richtig gesehen, verstehst du? So von Angesicht zu Angesicht.«

»Das habe ich nicht.«

»Vielleicht gibt es ihn gar nicht so, wie wir ihn uns vorstellen«, sagte sie.

Ihr Mann hob die Schultern. Er schaute zum Fenster. In der Nähe stand ein Baum. Ein paar seiner Zweige gerieten in das Blickfeld des Mannes. Sie leuchteten weiß. Er konnte auch ein Stück Himmel und die blasse Sonne sehen.

Im März besaß sie schon Kraft. Nur wenn der Winter so vehement zurückkehrte, konnte sie nicht viel erreichen.

»Komm, iss etwas«, bat Lucy.

»Danke, ich habe keinen Hunger.«

»Aber du musst doch…«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Bitte, lass mich damit in Frieden! Ich kriege einfach nichts runter.«

»Natürlich.«

Harry lächelte schmal. Er griff über den Tisch und streichelte das rotbraune Haar seiner Frau. Sie trug es kurz geschnitten und an den

Seiten zu Locken gedreht. Dreiunddreißig war sie jetzt. Sie hatte sich noch gut gehalten und wirkte mit dem runden Gesicht immer frisch und ausgeruht. Doch heute lagen Schatten unter ihren Augen, da sah die Haut blass aus, ebenso die Lippen.

»Ich werde trotzdem in den Wald gehen«, sagte er.

Lucy erschrak. »Aber der Vogel…«

Harry lächelte nur. »Hat er mich schon jemals angegriffen oder habe ich ihn überhaupt während meiner Arbeit gesehen?«

»Nein, das nicht…«

»Na bitte.«

»Es könnte doch sein. Ich habe so ein komisches Gefühl, Harry. Bitte, bleib heute zu Hause.«

»Lucy, ich habe dem Duke versprochen…«

»Ach, der Baron. Bist du sein Leibeigener?«

Harry nickte. »Das zwar nicht, aber manchmal komme ich mir wirklich so vor.«

»Sollen wir hier wegziehen?«

Überrascht blickte der Mann seine Frau an. »Das hast du mich noch nie gefragt.«

»Nein, aber ich will die ewige Angst nicht mehr mitmachen. Hier ist mir einiges nicht geheuer. Das musst du verstehen.«

Harry nickte bedächtig. »Im Prinzip hast du sogar recht. Auch ich würde verschwinden, wenn mein Leben in Gefahr wäre…«

»Nicht nur deins, sondern auch unser Leben«, unterbrach Lucy ihren Mann. »Das darfst du nicht vergessen.«

»Und wo sollen wir hin?«

»Egal, nur irgendwo verschwinden.«

Lucy schaute ihren Mann an. Der senkte den Kopf. Harry war ein kräftiger Typ. Er konnte zupacken. Die Arbeit im Wald des Barons war nicht einfach. Auch wenn beim Fällen der Bäume starke Motorsägen eingesetzt wurden, so konnte der Mensch und dessen Muskelkraft nie ganz ersetzt werden. Harry war blass geworden. Sein Haar hing ihm ins Gesicht. Es war von keinem Kamm unter Kontrolle zu bekommen. Ein dunkelblonder Wirrwarr, der die breite Stirn bedeckte und manchmal bis in die Augen fiel.

Der Mann schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Lucy, ich sehe keine Chance.«

»Wieso nicht?«

Harry hob beide Arme. »Überlege doch mal, Mädel. Das ist gar nicht so einfach. Hier habe ich einen Job, ein sicheres Auskommen, wir wohnen in einem Haus…«

»Aber ein unsicheres Leben!« konterte Lucy.

»Noch ist uns nichts passiert.«

Lucy lachte auf. »Noch, du sagst es. Und wenn der Totenvogel wieder

schreit? Was sagst du dann? Vielleicht sind wir dann an der Reihe. Mit dem Druck und der Belastung kann ich nicht mehr leben.«

»Da verstehe ich dich. Auch für mich ist es schwer.« Harry lehnte sich zurück. »Aber denk mal nach. Wir können nicht einfach weglaufen, sondern müssen etwas tun.«

»Wir?« Die Frage klang erstaunt.

»Nicht nur«, erwiderte Harry. »Ich muss mal mit dem Baron reden. Der kann sich auch…«

»Nein, Harry, nein. Der Baron kümmert sich einen Dreck darum. Hast du überhaupt mit ihm schon einmal über den Totenvogel gesprochen?«

»Klar. Vor einigen Wochen.«

»Was hat er gesagt?«

»Eigentlich nichts. Er lachte nur.«

»Das habe ich mir gedacht. Der Duke of Hanlock nimmt uns doch nicht ernst. Du kannst einfach nicht verlangen…«

Harry schüttelte den Kopf, stand plötzlich auf und sagte: »Sei mal still, Lucy!«

Die Frau wurde noch blasser. Sie dachte wieder an den Totenvogel, doch es war ein anderes Geräusch, das beide vernahmen. Ein seltsames Knirschen und Rollen.

»Da kommt die Kutsche des Barons«, flüsterte Lucy.

»Das habe ich auch gehört.«

»Will der zu uns?«

»Bestimmt.«

Der Duke of Hanlock war ein seltsamer Mensch und mit der Vergangenheit verwachsen. Er fuhr nur sehr selten in seinem Rolls weg. Die Strecken auf seinem Land legte er stets in der Kutsche zurück, die immer von zwei Rappen gezogen wurde. Er brauchte auch keinen Kutscher, sondern führte die Zügel selbst.

Beide waren aufgestanden, ans Küchenfenster getreten und hatten eine Gardinenhälfte zur Seite geschoben.

Sie schauten auf den Weg, der in einem Bogen auf das kleine Haus zuführte und aus dem Wald kam. Harry Finley hatte den schmalen Weg eigenhändig gepflastert, so lange er noch das Grundstück des Hauses zerschnitt. Jetzt glitzerte auf den Steinen das Eis.

Die Kutsche war bereits zu sehen. Wie immer wurde sie von den beiden schwarzen Rössern gezogen. Auf das Wort Ross legte der Baron stets großen Wert.

Er selbst führte wieder die Zügel und hockte auf dem Bock des ebenfalls schwarzen Gefährts. Die Ahnherren des Barons waren in der Kutsche noch über Land oder in die Stadt gefahren. Heute nahm der Baron seinen Rolls, doch für die kurzen Strecken war die Kutsche ideal.

Eine schwarze Gestalt saß auf dem Bock. Sie wirkte wie ein düsterer Vampir aus einem Gruselfilm. Die Pferde trugen Federbüsche auf den Köpfen, und vor den Mäulern dampfte der Atem.

»Der Mann kann mir Furcht einflossen«, sagte Lucy. Sie war neben ihren Mann getreten und schüttelte sich.

Harry lachte. »Der Baron?«

»Natürlich.«

»Wieso denn?«

»Sieht der nicht aus wie ein längst Verstorbener aus dem letzten Jahrhundert? Der passt doch überhaupt nicht in die neue Zeit. Wenn der so ankommt, habe ich immer das Gefühl, einen Film zu erleben.«

»Lass ihm doch den Spleen.« Harry Finley drehte sich um. »Ich werde ihm mal öffnen.« Er verließ die Küche, ging in den Flur und wandte sich der Haustür zu.

Seine Frau blieb am Fenster. Sie trug einen dicken, selbst gestrickten Pullover. Auch in ihm fror sie und hob fröstelnd die Schultern.

Der Baron war ihr unheimlich.

Harry hatte die Tür inzwischen geöffnet. Die Pferde liefen die letzten Schritte, bevor Hanlock die Zügel straffzog und die Tiere zum Halten brachte.

Harry ging vor. Er half seinem Brötchengeber vom Kutschbock.

Der Baron trug einen schwarzen Wintermantel mit Pelzkragen. Ihn hatte er hochgestellt. Unter der ebenfalls dunklen Fellmütze wirkte sein Gesicht ziemlich blass, wenn auch die Wangen durch die Kälte gerötet waren.

»Guten Morgen, Herr Baron!« grüßte Harry höflich. »Was verschafft uns die Ehre Ihres Besuchs?«

»Ach, so einiges.« Hanlocks Stimme klang immer ein wenig nasal und gequetscht. Er sah Harry überhaupt nicht an und starrte nur zur Haustür.

»Wenn Sie sich aufwärmen wollen, Herr Baron…«

»Ja, natürlich, kommen Sie. Ich habe etwas mit Ihnen zu bereden, Finley.«

»Sehr gern.« Harry eilte voran und öffnete seinem Brötchengeber die Tür. Der Baron trat ein, zog die Nase hoch, und Harry verstand.

»Möchten Sie eine Tasse Kaffee?«

»Da wäre ich nicht abgeneigt.«

Lucy kam herbei und begrüßte den Baron mit einem gequälten Lächeln.

Im Wohnraum nahmen sie Platz. Der Baron zog seinen Mantel aus und nahm die Pelzmütze ab. Beides brachte Harry zur Garderobe.

Als er zurückkam, hatte der Duke of Hanlock die Beine übereinandergeschlagen. »Der Kaffee ist gleich fertig.«

»Ja, sicher…« Der Baron war ein Mann, der eine gewisse Arroganz

ausstrahlte. Er war nicht mehr sehr jung. Seine Haut war faltig.
Rechts und links der Mundwinkel hatten sich Krähenfüsse eingegraben. Die Augen schmal, die Pupillen klein, die Lippen ziemlich schmal. Schütter lag das grauschwarze Haar auf seinem Kopf, und der Hals wirkte so mager wie der eines Geiers.
»Womit kann ich Ihnen behilflich sein, Herr Baron?« erkundigte sich Harry. »Ich hatte vor, heute in den Forst zu gehen und einige Bäume zu kennzeichnen. Sie wissen ja, wegen…«
Der Duke of Hanlock unterbrach seinen Angestellten mit einer unwirsch wirkenden Handbewegung. »Das hat alles Zeit. Deshalb bin ich nicht zu Ihnen gekommen. Es geht um eine andere Person. Um Ernest Ragg.«
»Den Gärtner?«
»Um wen sonst. Ich bekam heute Morgen einen Anruf von der Polizei. Er ist tot.«
Schlagartig wich das Blut aus dem Gesicht des Mannes. Lucy, die mit einer Tasse Kaffee das Zimmer betrat, wurde noch blasser und begann so zu zittern, dass der Kaffee überschwappte, die Untertasse überschwemmte und sie in die Küche musste, um neuen zu holen.
Der Duke of Hanlock schaute sich überrascht um. »Was haben Sie? Weshalb sind Sie so bleich?«
»Nun ja, Sir, es ist nicht einfach, diese Nachricht zu verdauen. So am frühen Morgen.«
»Es ist eine Tatsache, und da kommen wir nicht drum herum.«
»Wie… wie ist er denn gestorben, wenn ich fragen darf?« erkundigte sich Harry.
»Ragg hatte seinen freien Abend. Er ist nach London gefahren, in ein Kino gegangen und hat sich dort einen Gruselfilm angeschaut, wie ich hörte. Der Film war wohl nichts für seine schwachen Nerven gewesen. Er hat auf jeden Fall einen Infarkt bekommen.«
»Und da war nichts mehr zu machen?«
»Nein.«
Harry lehnte sich zurück. Plötzlich lag der Schweiß auf seiner Stirn. Er dachte wieder an die Nacht und an das Heulen des unheimlichen Totenvogels.
Auch seine Frau erinnerte sich daran. Lucy betrat zum zweitenmal den Raum. Diesmal verschüttete sie keinen Kaffee, stellte die Tasse vor dem Baron hin, der kurz nickte und sagte: »Das war bestimmt wieder der Totenvogel.«
Ihr Besucher zuckte zusammen. »Was sagen Sie da? Der Totenvogel? Glauben Sie noch immer diesen Unsinn? Es gibt keinen Totenvogel. Das sind doch Märchen.«
»Nein, Sir!« Harry schüttelte den Kopf und antwortete entschieden dagegen. »Wir haben ihn gehört. Sein Jaulen und Heulen jagte uns

Schauer über den Rücken.«

Der Duke of Hanlock lächelte schmal. »Haben Sie diesen komischen Vogel auch gesehen?«

»Das nicht.«

»Aha.«

»Sir, es gibt ihn. Davon bin ich felsenfest überzeugt. Der Vogel existiert, glauben Sie mir.«

»Ich weiß nicht, wie Sie dazu kommen, dieses Märchen zu glauben, und welch eine Verbindung Sie zwischen dem für mich nicht existierenden Vogel und dem Tod des Gärtners sehen. Für mich jedenfalls ist das alles Unsinn.«

»Aber die Geschichte…«

»Ist alles Quatsch. Alles Sagen, alles Legenden. Sie brauchen mich nicht zu belehren. Ich kenne sie genau. Dabei bin ich nur gekommen, um mit Ihnen über die neue Aufgabenverteilung zu reden, jetzt, wo Ragg nicht mehr existiert.«

»Ich kann das eine von dem anderen nicht trennen«, widersprach Harry Finley.

Der Baron trank einen Schluck Kaffee. Als er aufschaute, hatte sich Lucy neben ihren Mann auf die Sesselkante gesetzt. Beide schauten den Baron an.

»Mein Haus steht mitten im Wald«, sagte dieser. »Ich hätte es wohl längst bemerkt, wenn sich da ein Totenvogel rumtreibt.«

»Vielleicht fliegt er nur in unsere Gegend«, widersprach Finley.

»Das glauben Sie doch selbst nicht.«

»Wir haben ihn gesehen«, verteidigte Lucy ihren Mann. »Und wir haben Angst, Sir. Nicht nur um uns, sondern auch um unseren Sohn, verstehen Sie das?«

Auf die letzte Frage ging der Duke of Hanlock überhaupt nicht ein. »Was wollen Sie denn machen? Wegziehen?«

Lucy senkte den Kopf, so sah nur Harry das kalte Lächeln des Mannes. »Wir haben über diese Möglichkeit schon gesprochen«, gab Harry zu.

»Dann wünsche ich Ihnen viel Spaß.«

»Wieso?«

»Seien Sie doch mal Realist, Finley. Glauben Sie denn, Sie bekämen woanders noch einen Job?«

»Na ja, ich meine…«

»Nichts meinen Sie, gar nichts. Ich gebe Ihnen Brot und Arbeit. Sie wohnen in einem Haus, davon träumen die meisten nur. Das wollen Sie wegen eines Hirngespinstes aufgeben? Da kann ich nur lachen. Ich hätte nie damit gerechnet, dass Sie so kindisch reagieren.«

»Unsere Angst wäre verschwunden«, erklärte Lucy.

»Welche Angst?«

»Die vor dem Totenvogel.«
Der Baron schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. »Hören Sie mir damit auf!« Er war ziemlich wütend. So hatten die Finleys ihn noch nie erlebt.
Beide erschraken, während Harry versuchte, erst einmal einzulenken. »Wir haben uns auch noch nicht entschlossen, Sir. Es ist nur heute morgen das Gespräch darauf gekommen.«
»Anders habe ich es auch nicht gesehen.« Der Baron wechselte das Thema. »Natürlich muss mein Gärtner ersetzt werden. Wissen Sie jemand, der die Aufgabe übernehmen könnte?«
»Nein, Sir.«
»All right, Finley, dann werde ich zusehen, dass ein anderer die Stelle bekommt. Bis es allerdings soweit ist, werden Sie einen Teil der Aufgaben übernehmen. Schaffen Sie das?«
»Ich denke schon, Sir.«
»Dann können Sie heute anfangen. Sie wollten doch in den Forst fahren, oder nicht?«
»Das hatte ich vor, Sir.«
»Gut, ich nehme Sie mit.«
Lucy Finley wollte etwas sagen, denn mit dieser Lösung war sie nicht einverstanden. Wenn ihr Mann jetzt mitfuhr, sah sie ihn vor dem Abend nicht wieder, und das passte ihr an einem Wochenende überhaupt nicht.
Harry war schon aufgestanden. Er kuschte. Vielleicht mussten sie auch kuschen, denn der Baron hatte das Geld und die Macht. Da gab es im Prinzip kaum einen Unterschied zu früher. Nur war es heutzutage nicht so offensichtlich.
»Ich hole nur meine Kleidung, Sir«, sagte Finley.
»Beeilen Sie sich!« Der Baron war schon in den Flur gegangen und wartete nahe der Haustür.
Vom Flur aus führte auch eine Treppe nach oben. Dort waren Schritte zu hören.
Jeff kam. Er ging sehr schnell, ließ die erste Wendel hinter sich und sah den Baron.
Der Junge blieb stehen.
»Was ist?« fragte Lucy nach einigen Sekunden. »Kannst du nicht grüßen?«
Jeff verzog das Gesicht. Er sah noch müde aus. Der Schlafanzug war zu dünn. Der Junge fror, aber nicht nur wegen der Kälte. Plötzlich streckte er einen Arm aus. »Wer… wer ist das?«
»Das ist der Duke of Hanlock«, erwiderte sein Vater.
»Nein!« Jeff schüttelte den Kopf. »Das ist kein Mensch«, fing er an zu schreien. »Das ist kein Mensch. Niemals. Das ist… das ist …« Er holte tief Luft. »Das ist der Totenvogel!«

***

Wir waren unterwegs.

Ein herrlicher Wintertag lag vor uns. Eigentlich zu schade, um im Wagen zu sitzen, da hätte man lieber spazieren gehen sollen, aber dazu war die Strecke einfach zu weit.

Ich hatte noch Nachforschungen über den Toten anstellen lassen.

Ernest Ragg arbeitete noch immer bei einem gewissen Duke of Hanlock, einem Adeligen alter Schule, wie mir Lady Sarah versichert hatte, denn sie kannte sich auch in den englischen Adelsgeschlechtern aus. Da glich sie auch einem wandelnden Lexikon.

Der Duke war der letzte Spross seiner Familie. Er besaß keine Nachkommen mehr. Wenn er starb, war auch das Geschlecht der Hanlocks ausgestorben.

In den Akten hatte ich nichts von ihm gefunden. Lady Sarah konnte mir auch nicht viel über seinen Lebenswandel sagen. Zudem hatte sie noch nie Kontakt mit ihm gehabt.

»Er wird Augen machen, wenn wir ankommen«, sagte die alte Dame. Sie saß neben mir und schaute nach vorn durch die breite Frontscheibe des Bentley.

»Das sicher.«

London lag längst hinter uns. Wir fuhren durch eine winterliche Landschaft. Auch tagsüber waren die Temperaturen unter dem Gefrierpunkt gesunken. Vor zwei Tagen hatte es noch geschneit.

Wegen der Kälte war der Schnee liegengeblieben. Rechts und links der Straße lag er auf den Feldern. Er bildete dort eine weiße Schicht.

Hin und wieder schimmerte auch das dunkle Braun der Erde durch.

Im März kriecht die Sonne schon höher über den Horizont hinweg. Sie stand für mich ungünstig und schien genau durch die breite Scheibe des Bentley. Aus diesem Grunde hatte ich auch eine Sonnenbrille aufgesetzt.

»Welchen Grund willst du eigentlich für unseren Besuch nennen?« fragte Lady Sarah.

Ich hob die Schultern. »Das ist nicht schwer. Ich werde von einigen Ungereimtheiten beim Tod des Mannes sprechen. Da er keine näheren Verwandten hatte, musste ich mich eben an seinen Arbeitgeber halten. Das wird schon klappen.«

»Und wie erklärst du mich?«

Ich lachte. »Ich gebe dich als Freundin aus…«

»Mich alte Schachtel?« rief Lady Sarah. »Nein, dann schätzt mich der Baron noch falsch ein.«

»Weißt du eine bessere Lösung?«

»Ja.«

»Und welche?«

Die Horror-Oma lächelte verschmitzt.

»Ich könnte zum Beispiel als Krimi-Autorin auftreten und gleichzeitig als eine gute Bekannte von dir, mein Junge.«

»Wie die selige Miss Marple?«

»So ungefähr.«

»Ich weiß nicht. Das nimmt uns doch keiner ab.«

»Man müsste es probieren.«

Ich hob die Schultern. »Es wird die Sache ergeben. Improvisieren war ja schon immer unsere Stärke.«

»Sicherlich.«

Unser Gespräch schlief ein. Ich schaute wieder nach vorn. Von den Feldern her stob plötzlich eine schwarze Wolke in die Luft. Unzählige Krähen verließen ihre Plätze, hatten sich zu einem Schwarz zusammengefunden und zogen nun ihre Kreise.

»Da sind ja schon Vögel«, sagte Lady Sarah.

»Auch Totenvögel?«

»Vielleicht nicht.«

Wir rollten weiter. Die Straße war nicht breit. Ich hatte mir den Weg vor der Fahrt genau angesehen und wusste auch, wann wir abzubiegen hatten.

An einem alten Wasserturm mussten wir rechts ab. Dort begann schon der Privatweg des Barons. Er sollte, wenigstens laut Karte, geradewegs zum Schloss führen.

Rechterhand sahen wir in der Ferne bereits einen dunklen, leicht welligen Schatten.

»Das ist schon der Wald des Barons«, erklärte Lady Sarah.

»Mit dem Totenvogel«, ergänzte ich.

»Dies bleibt abzuwarten.«

Wir sprachen anschließend über meinen letzten Fall, der mich in die Videoszene geführt hatte.

Lady Sarah schüttelte den Kopf. »Weißt du, mein Junge, ich habe ja viele Horror-Filme gesammelt, aber was da produziert und angeboten wird, davon lasse ich die Finger. Das ist schlimm.«

»Wenn du gescheit bist«, erwiderte ich.

Der Wasserturm erschien. Auf der rechten Seite stach die braune »Zigarre« aus dem Hell der Landschaft hervor. Wind wehte den lockeren Schnee wie eine riesige Fahne über das brettflache Land.

Der Verkehr hielt sich sehr in Grenzen. Diese Straße lag abseits der großen Verkehrsadern und Knotenpunkte. Zudem war der Belag auch an manchen Stellen gefroren. Ich musste langsam fahren, denn die Glatteisfallen waren oft genug erst im letzten Augenblick zu erkennen.

Die Kreuzung erschien. Sie befand sich nur wenige Yards hinter dem Wasserturm.

Ich ließ einen vollbeladenen Lieferwagen vorbei und bog nach rechts in den Weg ein.

Ein Schild wies uns darauf hin, dass wir uns auf einer Privatstraße bewegten, und jeder Fahrer benutzte die Straße auf eigene Gefahr, wie zu lesen war.
Noch fuhren wir durch Felder. Bald änderte sich das Bild. Zuerst erschienen die Bäume an der linken Seite. Zum Teil glänzten die noch kahlen Äste nass. Dort hatte die Sonne den Raureif weggetaut.
Auf der Schattenseite lag er noch wie ein glitzernder Film aus unzähligen Diamantsplittern.
Zur rechten Seite hin war der Blick frei. Über die Felder reichte er bis in den blassblauen Himmel, der wenig später von einer schwarzen Wolke verdunkelt wurde.
»Die Krähen kehren zurück«, sagte Lady Sarah.
Ich warf einen Blick nach rechts. Die Vögel flogen ziemlich tief. Sie hatten sich formiert, so dass die Masse wie ein großer, breiter Pfeil wirkte.
Ich schaute Lady Sarah für einen Moment an.
»Was hast du?« fragte sie.
»Mir fiel nur gerade ein Film ein.«
»Die Vögel?«
»Genau.«
Das Lächeln der Horror-Oma wirkte etwas verzerrt. »Glaubst du, dass es so etwas in Wirklichkeit gibt?«
»Ich hoffe nicht.«
Meine Begleiterin räusperte sich die Kehle frei. »Haben dich denn Vögel schon einmal angegriffen?«
»Ja, in Irland. Ist schon lange her. Das Abenteuer hat mir gereicht.«
»Jetzt sind sie wieder weg.«
Ich hatte den Schwarm nicht weiter beobachten können, da ich mich auf das Fahren konzentrieren musste. Als ich nun einen Blick nach rechts warf, war der Schwarm tatsächlich verschwunden.
»Vielleicht sind sie in den Wald eingetaucht«, sagte Sarah Goldwyn. »Wäre ja eigentlich natürlich.«
Der Meinung war ich auch.
Die Straße verengte sich zusehends. Wir hatten das Gefühls als würden die Bäume näher an den Fahrbahnrand heranwachsen.
Auch an der rechten Seite war uns mittlerweile der Blick versperrt.
Wir rollten durch einen froststarren Winterwald.
Nass glänzte die Straße. Manchmal schimmerte sie auch. Das war nicht getautes Eis.
Ich fuhr sehr langsam. Der Bentley ist ein schwerer Wagen. Wenn der einmal rutschte, war es sehr schwer, ihn wieder unter Kontrolle zu bringen. Zudem hatte ich keine Lust, im Graben zu landen.
Noch sahen wir nichts von dem Wohnsitz des Barons, dafür erschien eine Linkskurve, in die ich den Bentley hineinlenkte. Sehr vorsichtig

drehte ich das Lenkrad, denn der erste Teil der Kurve lag im Schatten und war ziemlich glatt.

Ich schaffte es und hörte Lady Sarahs Ruf.

»John, gib acht!«

Lady Sarah hatte gut aufgepasst und mich früh genug gewarnt.

Am rechten Rand der schmalen Straße wuchsen zahlreiche Bäume, deren dicke, knorrige Äste bis weit über die Fahrbahn reichten.

Und ein Ast davon brach ab.

Aus welchem Grund auch immer, mich interessierte er nicht, ich sah nur die Folgen.

Der schwere Ast knallte auf die Straße, sprang von der Wucht noch einmal in die Höhe, bevor er liegenblieb.

Ich musste bremsen.

Und das auf glatter Fläche. Sehr vorsichtig ging ich mit dem Pedal um. Die Horror-Oma hatte sich nach vorn gebeugt. Ihre Hände umklammerten einen Haltegriff.

Schafften wir es?

Ja, der Bentley rutschte zwar noch ein wenig, er kam jedoch dicht vor dem Ast zum Stehen. Und zwar so dicht, dass seine Reifen noch berührt wurden.

Aufatmend lehnte ich mich zurück. Auch Lady Sarah fiel ein Stein vom Herzen. »Das war knapp«, sagte sie.

»Ja. Und gleichzeitig unnatürlich.«

Sie verstand mich sofort. »Meinst du, dass da jemand an dem Ast gesägt hat?«

»So ungefähr.«

Mrs. Goldwyn räusperte sich. »Wir scheinen nicht sehr willkommen zu sein, mein Junge.«

»Das schätze ich auch.« Mit einem Daumendruck löste ich den Sicherheitsgurt.

»Willst du raus?«

Ich lachte. »Sicher. Oder soll der Heilige Geist den Ast von der Straße räumen? Bleib du im Wagen und halte die Umgebung im Auge.«

»Werde ich machen.« Sarah Goldwyn holte ihre Brille hervor und setzte sie auf.

Ich war schon ausgestiegen, drückte die Tür hinter mir zu, doch sie fiel nicht ins Schloss.

Mit zwei Schritten hatte ich das quer liegende Hindernis erreicht.

Der Ast war ziemlich groß, zudem dick und auch noch verzweigt.

Ob ich den überhaupt allein wegbekam, war fraglich. Jetzt hätte ich mir Suko als Hilfe gewünscht, doch mein Partner war zu Hause geblieben. Ich gönnte ihm ein freies Wochenende und hätte mir zudem nicht gern Shaos vorwurfsvollen Blick angesehen, wenn ich ihr Suko »entführte«. Am oberen Ende verzweigte der Ast sehr stark. Ich

schaute mir ihn genauer an und suchte mir zwei Zweige aus, die besonders stabil aussahen.

Mit beiden Händen fasste ich zu, riss, zerrte und rutschte ab. Die Äste waren glatt und glitschig. Durch den heftigen Ruck wäre ich fast noch selbst ausgerutscht, fing mich wieder, schaute zufällig zum Waldrand hin und sah die schwarze Wolke zwischen den Bäumen.

Die Vögel kamen!

Krächzende Schreie vereinigten sich zu einer Sinfonie des Schreckens, und ich wusste genau, dass die Vögel nur ein Ziel kannten, nämlich mich.

Schon hörte ich Lady Sarahs Ruf.

»John!«

Ich drehte mich.

Die Horror-Oma hielt mir bereits den Wagenschlag auf. Aber auch die Krähen waren verdammt dicht in meiner Nähe, und ich wusste, dass es sehr knapp werden würde…

Beim Start rutschte ich noch weg, weil sich unter meinem rechten Fuß eine glatte Stelle befand.

Das gab den verdammten Krähen Zeit. Noch befanden sie sich in ihrer Hauptmasse innerhalb des Waldes, aber sie waren schneller als ein Mensch.

Drei Schritte musste ich laufen.

Beim zweiten Startversuch kam ich gut weg, zog den Kopf ein, riss auch die Arme hoch, um mich vor den ersten überraschenden Angriffen der Vögel zu schützen.

Hart prallte ich gegen den Wagen, sah Lady nur mehr als Schatten, duckte mich zusammen, tauchte in den Bentley, fiel auf den Sitz, zog hastig die Beine nach und wollte den inneren Griff der Tür packen, doch meine Hand hieb ins Leere. Erst beim Nachfassen erwischte ich den Griff, da hatten die ersten Krähen den Wagen schon erreicht.

Ich zog schnell die Tür zu.

Ein harter Schlag erschütterte das Fahrzeug. Eine Krähe prallte gegen die Scheibe, die zweite stieß in das Innere des Fahrzeugs, flatterte wild und griff sofort an.

Nicht mich, sondern Sarah Goldwyn hatte sie sich als Opfer ausgesucht. Bevor die Horror-Oma zu einer Abwehrbewegung kam, war die Krähe schon auf ihren Kopf geflogen. Mit dem harten Schnabel hackte sie zu.

Zum Glück trug Sarah Goldwyn einen Hut. Der Schnabel kam beim ersten Hieb nicht durch, zudem schlug Lady Sarah nach dem Vogel, erwischte ihn auch mit dem Handrücken und schleuderte ihn zurück, wobei er in den Fond des Wagens flatterte.

Ich hatte mich auf dem Sitz gedreht. Soeben flatterte die Krähe wieder in die Höhe. Als sie sich in einer günstigen Distanz befand,

schlug ich zu, erwischte sie auch, schleuderte sie wieder zurück und bekam die Zeit, die ich brauchte, um meinen Dolch zu ziehen.

Bevor die Krähe sich auf einen weiteren Angriff einstellen konnte, hatte ich den Dolch geschleudert.

Die Klinge jagte nicht nur durch den aufgeplusterten Vogelkörper, sie schlug auch noch in das Polster und blieb dort stecken. Die Krähe aber war tot.

Ein wenig überrascht war ich schon, denn ich hatte damit gerechnet, dass sich der Vogel auflösen würde. Dies geschah nicht, die Krähe blieb normal, auch wenn sie gestorben war.

Das waren also keine dämonischen Wesen, sondern höchstens dämonisch beeinflusste.

Lady Sarah warf einen scheuen Blick auf den Vogel. Mit einem Ruck zog ich das Messer wieder aus dem Körper. »Keine Angst«, sagte ich meiner Freundin. »Der tut nichts mehr.«

»Aber die anderen.«

»Leider.«

Sie hatten freie Bahn bekommen. Da sie uns haben wollten, aber nicht bekamen, blieb ihnen nichts anderes übrig, als unseren Wagen zu umkreisen und abzuwarten.

Selbst durch die geschlossenen Türen und Fenster vernahmen wir ihr heiser klingendes Krächzen und auch das wilde Schlagen der Flügel, das immer dann verstummte, wenn es einem Vogel gelungen war, auf dem Bentley seinen Platz zu finden.

Sie kamen in Massen. Die einzelne Wolke hatte sich aufgelöst und in mehrere geteilt. Sie saßen auf der breiten Kühlerschnauze, auf dem Dach, an den Seiten, und sie bedeckten mit ihren dunklen Körpern die Scheiben des Wagens.

Es wurde dunkel.

Durch die Frontscheibe konnten wir nicht mehr schauen. Die Krähenkörper schienen an dem Glas zu kleben, und ich sah auch keine Chance, dass sie ihre Absichten änderten und verschwanden.

Es war eine schwarze, unheimliche Masse aus Tierleibern, die unseren Wagen bedeckt hielt. Die Masse bewegte sich. Sie schob sich hin und her, Lücken entstanden, wurden wieder aufgefüllt, wenn andere Krähen heranflatterten und die freien Plätze einnahmen.

Wann würde die Scheibe bersten?

Die Masse der Tierkörper übte einen gewissen Druck aus, dem auch die Scheiben irgendwann nachgeben würden.

Über unseren Köpfen hörten wir das Trappeln der zahlreichen Füße, wenn sie auf das Blech kratzten oder mit ihren spitzen Schnäbeln zuhackten.

Lady Sarah saß links neben mir. Sie hockte steif auf ihrem Sitz, das Gesicht hatte jegliche Farbe verloren. Lady Sarah atmete nur durch

die Nase. Hin und wieder schluckte sie. Dann sah ich, wie sich ihr Hals bewegte.

»Wir sitzen in der Tinte, nicht wahr, John?« Sie schielte nach oben und zuckte zusammen, weil wieder Schnäbel auf das Blech hackten.

»Das kann man sagen.«

»Und was tun wir?«

Ich deutete nach vorn. »Wegfahren können wir nicht. Der Ast ist gerade zur richtigen Zeit abgebrochen.«

»Kein Zufall?«

»Bestimmt nicht.«

Ich konnte auch nicht zurück, denn die Heckscheibe war ebenfalls von den Krähenkörpern besetzt. Beim Außenspiegel sah es ebenso aus, wir hingen in der Falle.

Licht fiel nur mehr durch die Seitenscheiben in den Wagen. Dort konnten sich die Krähen nicht so gut halten wie vorn oder hinten.

Sie kratzten, zitterten, schleiften und hackten auch mal mit den Schnäbeln gegen das Glas, wobei ich mich wunderte, dass es noch immer hielt.

Etwa eine halbe Minute war seit meiner Flucht in den Wagen vergangen. Allmählich wurde es wirklich Zeit, dass ich mir etwas einfallen ließ, denn die Krähen sahen uns als Opfer an, und sie würden uns so leicht nicht laufen lassen.

Zudem hatten sie Geduld.

Sehr viel sogar, bis sie der Befehl ihres Herrn und Meisters wegholte. Wer steckte dahinter?

Ich holte mein Kreuz hervor. Die Krähen waren dämonisch beeinflusste Wesen. Vielleicht gelang es mir, sie durch den Anblick des Kreuzes zu verscheuchen.

Ja, es tat sich etwas. Das wertvolle Kreuz hatte schon reagiert. Der dämonische Einfluss war nicht spurlos an ihm vorbeigegangen, ich spürte die Wärme und sah das matte Blitzen.

»Das gibt ja Hoffnung«, flüsterte Lady Sarah.

Ich nickte.

Eine weitere Antwort gaben die Krähen. Ihnen war es gelungen, die Reifen des Wagens zu zerhacken. Die Spitzen der Schnäbel waren gefährlich wie Dolche, und wir merkten den plötzlichen Ruck, als der Bentley auf seine vier Felgen zurückfiel.

Jetzt hingen wir wirklich fest.

Lady Sarah räusperte sich. Eine andere Person hätte vielleicht die Nerven verloren, bei all diesen schrecklichen Geräuschen, die von außen an unsere Ohren drangen, doch die Horror-Oma hielt sich tapfer. »Eigentlich habe ich die Vögel immer geliebt, mittlerweile werden sie mir unsympathisch. John, mein Junge, lass dir etwas einfallen.«

»Sehr wohl, Madam!«

Ich schaute auf das Kreuz. Dabei überlegte ich, ob es Sinn hatte, es zu aktivieren.

Das Silber reagierte. Es schien in Wellen zu laufen, denn die Ströme des Bösen verschonten auch das Kreuz nicht.

»Ich werde aussteigen«, sagte ich leise.

»Was?«

»Siehst du eine andere Möglichkeit?«

»Nein, aber das andere wäre Selbstmord.«

»Wir können nicht bis in alle Ewigkeiten hier sitzen bleiben, Sarah. Es muss etwas geschehen.«

Und es geschah etwas.

Wer oder was daran die Schuld trug, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls geriet in die Masse der Vögel Bewegung. So schnell, wie sie gekommen waren, so rasch verschwanden sie auch wieder. Plötzlich wurde es wieder hell im Wagen. Wir sahen die dunklen Schwärme in den Himmel steigen und oberhalb der dunklen Baumspitzen verschwinden.

»Das war's dann wohl«, sagte ich zu meiner Begleiterin.

Sarah Goldwyn atmete tief aus. »Meine Wünsche haben wohl nicht geholfen«, bemerkte sie. »Dein Kreuz vielleicht?«

»Kann ich mir schlecht vorstellen.«

»Was war es dann?«

»Vielleicht sollte das Auftauchen der Vögel eine Warnung gewesen sein. Rechnen muss man mit allem.«

»Von wem und an wen?«

»Von dem großen Unbekannten an uns.«

»Der Baron«, spann Lady Sarah den Faden weiter.

»Möglich.«

Mrs. Goldwyn nahm die Brille ab. »Es wird interessant sein, ihn einmal kennenzulernen.«

»Wieso?«

»Ich bleibe weiter dabei.« Die Horror-Oma lachte. »Oder glaubst du im Ernst, dass mich ein paar Krähen abschrecken können. Zu mir hat mal ein junger Flegel Nebelkrähe gesagt. Jetzt werde ich denen mal zeigen, wozu eine Nebelkrähe in der Lage ist. Junge, öffne deine Tür, schließ den Wagen ab und bereite dich auf einen kleinen Fußmarsch vor.«

»Wenn es sein muss«, stöhnte ich ergeben.

»Oder hast du einen Hubschrauber?« Ich deutete auf das Telefon.

»Man könnte ihn ja anfordern.«

»Bei der frischen Luft tut ein Fußmarsch gut.«

Ich hatte schon zum Hörer gegriffen, sah den bösen Blick der Lady Sarah und beruhigte sie. »Keine Bange, meine Liebe, ich informiere

nur Suko. Allmählich wird mir die Sache unheimlich.«

Suko meldete sich nicht. Na ja, heute war Samstag. Da hatte ihn Shao sicherlich mit in die Stadt zum Einkaufen geschleift. Schließlich lag die neue Sommergarderobe schon in den Schaufenstern.

Sollte ich Sir James anrufen?

Ich ließ es bleiben.

Lady Sarah war schon ausgestiegen. Sie stand neben dem Wagen, atmete die kalte Luft ein und schaute in den blassen Himmel hoch.

Krähen sah sie keine mehr.

»Hoffen wir, dass es so bleibt«, sagte ich, als ich neben ihr stand und ihr anschließend half, über die Zweige zu klettern. Sarah Goldwyn hielt sich gut.

Beide besaßen wir nicht die idealen Wanderschuhe. Aber das machte uns nichts.

Bis zum Wohnsitz des Barons war es sicherlich nicht mehr weit.

Und auf den Knaben war ich gespannt…

***

Lucy Finley rannte die Stufen der Treppe hoch, während ihr Mann mit offenem Mund auf der Stelle stand und nichts tat.

Jeff schrie noch immer. »Seht ihr denn nicht? Das ist der Totenvogel. Ich kann ihn genau erkennen. Er ist es. Mummy, Mummy, bring mich weg, das ist der Vogel.«

Der Junge war wie von Sinnen und kaum zu beruhigen. Lucy musste ihn schon ein paar mal schütteln, bevor sich Jeff weinend gegen sie presste und ihre Hüften mit seinen kleinen Armen umschlang.

Der Baron hob die Schultern. »Was hat das Kind?« fragte er verwundert. »Ist er nicht normal oder…«

»Doch, mein Junge ist normal!« rief Lucy hart. »Aber er hat den Totenvogel gesehen, dessen Existenz Sie ja abstreiten, Baron.«

»Das tue ich auch nach wie vor.«

»Hat Ihnen die Reaktion des Kleinen nicht gereicht?«

»Nein. Ich empfand sie als äußerst seltsam, mich als den Totenvogel zu bezeichnen. Mir scheint, dass Ihr Kind ein wenig neurotisch reagiert. Sie sollten es einmal mit einem Arzt versuchen.«

»Das können Sie uns überlassen, Baron.«

Der Duke of Hanlock hob die dunklen Augenbrauen, bevor er sich seine Mütze auf den Kopf setzte und sich an seinen Mitarbeiter wandte. »Fahren wir jetzt?«

Harry fühlte sich nicht wohl in seiner Haut. Er warf Lucy einen fragenden Blick zu.

Sie nickte. »Fahr ruhig«, sagte sie. »Ich passe auf Jeffy auf. Deine Familie geht dir ja nicht…« Sie schluchzte auf. Ihre weiteren Worte gingen in einem heftigen Weinen unter.

Der Baron ging schon zur Tür. Harry griff nach seiner gefütterten Jacke und den dicken Handschuhen. »Ich werde zusehen, dass es nicht so lange dauert.«

»Ja, ja, schon gut. Geh endlich!«

Harry wusste nicht, was er machen sollte. Am liebsten wäre er im Haus gewesen, aber er kannte auch den Baron und dessen Launen.

Der brachte es fertig und warf ihn hinaus.

Der Duke of Hanlock wartete bereits an der Kutsche. Seine Lippen waren zu einem spöttischen Lächeln verzogen. »Sie scheinen sich nicht allzu stark durchsetzen zu können, Finley.«

»Meine Frau macht sich eben Sorgen.«

»Unbegründet!«

»Das würde ich nicht so unterschreiben, Sir. Der Totenvogel existiert tatsächlich.«

Der Baron stieg noch nicht auf. Er drehte sich nur kurz um. Sein Gesicht verzerrte sich, als er kalt lächelte. »Wenn Sie noch einmal von diesem verdammten Totenvogel anfangen, Finley, sind Sie entlassen. Haben Sie das begriffen?«

»Ja, Sir.«

»Dann ist es gut. Steigen Sie auf und nehmen Sie die Zügel. Wir haben schon genug Zeit vertrödelt. Heute müssen noch einige Arbeiten ausgeführt werden.«

Finley sagte nichts. Er tat, wie ihm der Baron geheißen hatte. Die Pferde froren trotz der dicken Decken, die auf ihre Rücken gelegt worden waren.

Harry Finley knallte mit der Peitsche. Er traf die Körper nicht. Die Schnur zog sich nur dicht über den Köpfen der Tiere zusammen und knallte heftig. Die beiden Rösser kannten das Zeichen. Ruckartig zogen sie an. Bevor die Kutsche völlig verschwand, warf Harry Finley noch einen Blick auf sein Wohnhaus.

In der ersten Etage bewegte sich die Gardine. Dort lag das Schlafzimmer des Ehepaares, aber Lucy Finley ließ sich nicht blicken.

Dennoch stand sie dort und schaute der Kutsche nach. Die Frau ahnte, dass über sie und ihre Familie das Unheil hereingebrochen war, doch sie war ein Mensch, der nicht so leicht aufgab.

»Jetzt erst recht nicht«, flüsterte sie. Mit den nächsten Worten meinte sie den Baron. »Und du sieh dich vor, verdammter Leuteschinder. So leicht gebe ich nicht klein bei…«

***

Wäre Suko neben mir gewesen, hätte ich schneller gehen können, aber Lady Sarah musste ihrem Alter Tribut zollen, und ich richtete mich nach ihr. Sie merkte, dass mir die Zeit auf den Nägeln brannte und schlug eine Trennung vor.

»Du kannst ruhig schon schneller gehen, John.«
»Nein, lass mal. Es kommt ja nicht auf die eine oder andere Minute an. Der Baron wird so oder so überrascht sein.«
»Schon gut, mein Junge.« Sie hakte sich bei mir ein. Wir hielten uns stets am Rand der Fahrbahn, doch mit Autoverkehr brauchten wir auf dieser Straße nicht zu rechnen.
Rechts und links breitete sich der winterliche Wald aus. Es war nicht allzu kalt, denn die Strahlen der Märzsonne verwöhnten uns.
An vielen Stellen tauten sie den Schnee weg, so dass große, nasse Flecken zurückgeblieben waren.
Wie mir bekannt war, lebte der Baron auch vom Holzverkauf. Sein Wald war groß genug, um ihm ein gutes Einkommen sichern zu können. Außerdem besaß er in Schottland noch Ländereien.
Selbstverständlich hielten wir Ausschau nach den Vögeln. Immer wieder blickten wir hoch zum Himmel, suchten die schnellen, kreisenden Punkte, ohne sie jedoch zu entdecken.
Die Vögel hatten sich zurückgezogen.
Auch Lady Sarah ahnte meine Gedanken. »Ich meine, dass der erste Angriff nur eine Warnung gewesen ist. Wenn sie uns hätten töten wollen, wären wir schon längst nicht mehr am Leben.«
»Da kannst du recht haben.«
»Ich habe sogar recht, mein Junge.«
Während des Gesprächs waren wir dem Weg in eine Linkskurve gefolgt. Als die Sicht wieder frei war, erkannten wir, dass sich vor uns zwei Wege kreuzten. Unserer führte also nicht in direkter Linie zum Schloss oder Wohnsitz des Barons.
Wir mussten nach rechts abbiegen.
Dort wuchs der Wald noch dichter. Die Bäume standen so eng beieinander, dass mir die Zweige fast wie undurchdringliches Flechtwerk vorkamen.
Lady Sarah und ich hörten ein Geräusch. Es erklang dort auf, wo der Weg nach links führte und war im ersten Moment weder für Lady Sarah noch für mich zu identifizieren.
»Vielleicht ein Wagen.«
»Möglich.« Ich trat einen Schritt nach vorn, um die Straße überblicken zu können.
Eine Kutsche kam auf uns zu!
Ich ging wieder zurück. Lady Sarah und ich sahen die beiden Pferde, die hergaben, was an Kraft in ihnen steckte. Vor ihren Mäulern dampfte der Atem. Sogar Schweißflocken wirbelten an den Flanken entlang, und auf dem Bock einer pechschwarzen Kutsche sahen wir zwei Männer.
»Das könnte auch ein Vampir sein«, sagte Lady Sarah, wobei sie den Mann meinte, der die Zügel nicht hielt.

»Oder der Baron.«
»Möglich.«
Beide Männer auf dem Kutschbock mussten uns gesehen haben.
Sie trafen jedoch keinerlei Anstalten, die Pferde anzuhalten, sondern preschten in voller Karriere weiter, so dass unter den Hufen der Tiere die Funken flogen.
Als sie auf gleicher Höhe waren, bemerkten wir den Windzug. Für einen winzigen Moment schaute uns der Schwarzgekleidete hart an, dann waren sie vorbei, wie ein schnell weghuschendes Bild auf einer Kinoleinwand. Wir konnten nur mehr der pechschwarzen Kutsche nachschauen, bevor sie in einer Kurve verschwand.
Für eine Weile hörten wir noch die Laufgeräusche der Räder, dann war auch dieses Geräusch verstummt.
Lady Sarah schüttelte den Kopf. »Ein sehr angenehmer Typ scheint dieser Baron nicht zu sein. Sieht mich, eine alte Frau, und hält nicht einmal an. Das werde ich ihm nicht verzeihen.«
»Vielleicht hat er dich gerade richtig eingeschätzt.«
»Wie meinst du das?«
»Du bist eben etwas Besonderes.«
»Ach, John, hör auf.«
Wir gingen weiter. Angegriffen wurden wir nicht mehr. Uns kam auch niemand entgegen, bis wir schließlich das Schloss genau dort sahen, wo sich der Weg öffnete.
Er lief in einen ovalen Vorplatz aus, der an der Rückseite von dem Wohngebäude begrenzt wurde. Als Schloss konnte man den Bau nicht bezeichnen, eher als Herrenhaus.
Im Sommer musste die Hauswand vom grünen Blattwerk fast völlig verdeckt sein. Im Winter sah dies anders aus. Da waren die Blätter abgefallen, und die trockenen Zweige schoben sich wie braune, dünne Schlangen von unten her bis zur Dachrinne hoch.
Die alten Fenster zeigten noch eine Unterteilung in mehrere kleine Rechtecke. Wahrscheinlich eine Bleiverglasung. Von der Kutsche sahen wir nichts mehr, nur einige Spuren auf der dünnen Schneedecke, die auch hier nicht weggetaut war.
Etwas versetzt befand sich an der linken Seite des Hauses ein weiteres Gebäude, wahrscheinlich ein Stall, denn es war wesentlich kleiner.
Wie stumpfe Finger ragten zwei Schornsteine aus dem Dach in den Himmel. Rauchfahnen stiegen nicht empor.
Das Haus machte einen verlassenen Eindruck und einen seltsamen gleichzeitig, wobei ich das Gefühl hatte, von mehreren Augen beobachtet zu werden.
Auch Lady Sarah fühlte sich nicht wohl. Ich merkte es daran, wie sie ihre Schultern hob.

»Frierst du?« fragte ich sie.
»Das auch.«
»Du meinst das Haus, nicht wahr?«
»Genau. Es macht auf mich keinen guten Eindruck. Ich kann so etwas beurteilen. Irgendwie kommt es mir vor wie eine Falle.«
»Die sehen wir uns einmal näher an.«
Durch den auf der Oberfläche hart gefrorenen und unter unseren Füssen knirschenden Schnee näherten wir uns dem Ziel. Wie es sich für einen Landsitz dieser Art gehörte, besaß das Haus eine breite, halbrunde und sich zur Tür hin verengende Freitreppe. Auch auf den Stufen schimmerte das Eis. Wir suchten uns Stellen aus, wo die Gefahr eines Abrutschens nicht so groß war.
Lady Sarah hatte meinen Arm genommen. Die Spuren der Kutsche führten an der Treppe vorbei und verschwanden irgendwo im Hintergrund. Vor unseren Lippen dampfte der Atem.
Uns fiel die Stille auf. Eine winterliche Ruhe, die nur von unseren Schritten durchbrochen wurde. Es zeigte sich auch niemand, der uns empfangen wollte. Das Haus mit seinen leeren Fenstern und der dunklen Fassade kam uns abweisend und fremd vor.
»Hier stimmt einiges nicht«, sagte Lady Sarah, als wir uns auf der Treppenmitte befanden.
»Wieso?«
»Überleg doch, John. Der Baron hat uns auf der Kutsche überholt, sich aber nicht gezeigt. Weshalb?«
»Bist du dir sicher, dass es der Baron gewesen ist?«
»So gut wie.«
»Na denn.«
Vor der Tür blieben wir stehen. Darüber sahen wir eine kitschige Lampe. Sie besaß den Kopf eines Löwen.
Ich schob Lady Sarah zur Seite und suchte nach einer Klingel oder etwas Ähnlichem.
Die Horror-Oma war da rigoroser. Sie schob sich an mir vorbei, drückte die schwere Klinke nach unten und öffnete.
»So macht man das, mein Junge«, erklärte sie mir und trat schon über die Schwelle.
Bei Lady Sarah musste man wirklich immer mit Überraschungen rechnen.
Ich kannte Häuser wie diese. Im Prinzip sind sie alle gleich gebaut.
Eine große Diele, schon fast eine Halle, die Treppe nach oben, die hohen Fenster mit den oft sehr langen Vorhängen, die mit Stuck verzierte Decke, all dies fanden wir auch wieder. Bis auf eine Kleinigkeit, die diesen Raum von ähnlichen unterschied.
Es waren die Tiere.
Vielleicht mehr Köpfe, die an den Wänden hingen. Ausgestopfte

Vogelköpfe.

Ich hatte hinter mir die Tür wieder zugedrückt. Lady Sarah war einen Schritt vorgegangen und ebenfalls stehen geblieben, um sich umzuschauen. Sie hob die Schultern, blickte mich an und flüsterte:

»Das ist ein Ding, nicht wahr?«

»Du meinst die Köpfe?«

»Ja.«

Ich fügte ein Nicken hinzu. Der Anblick war in der Tat seltsam, und er ging unter die Haut. Dabei dachte ich nicht einmal an die Köpfe an sich, sondern eher an die Augen der Vögel. Ich drehte mich noch einmal um und sah über der Tür ebenfalls einen ausgestopften Vogelkopf.

Und die Augen.

Der scharf gekrümmte Schnabel wies auf den Kopf eines Adlers hin, aber die Augen wirkten wie zwei ineinander gesteckte gläserne Perlen mit der äußeren hellen Umrandung und der dunklen Pupille in der Mitte.

Waren sie tot, oder lebten sie?

»Der Totenvogel«, hörte ich Sarah Goldwyns Stimme. »John, wir sind hier in einem Vogelhaus…«

»Scheint mir auch so. Der Baron muss ein wahrer Sammler sein.«

Ich hatte noch nie so viele ausgestopfte Vögel und Vögelköpfe auf einmal gesehen. Wer sich so etwas hinstellte, musste einen Vogeltick haben.

Ich dachte natürlich wieder an den Totenvogel. Befand er sich vielleicht darunter?

Mit behutsam gesetzten Schritten ging ich tiefer in den Raum.

Lady Sarah hatte ihre Brille aufgesetzt. Sie schaute sich um, wobei ihr Mund offen stand.

Auch über dem Kamin stand ein Vogel, ein weißer Schwan. Es sah aus, als würde er leben.

»Da, John!«

In die Stille hinein klang Lady Sarahs Stimme.

Ich zuckte herum und sah die alte Dame in veränderter Haltung.

Sie zeigte auf ein besonders großes Exemplar, das auf einer kleinen Vitrine stand.

»Was ist denn?«

»Der Vogel hat sich bewegt, John.«

»Er oder…«

»Und die Augen. Für einen Moment glühten sie. Das… das hatte ich zumindest geglaubt.«

Ich hütete mich davor, Lady Sarah auszulachen. In diesem Fall war viel, wenn nicht alles möglich, das hatten wir beim Angriff der Krähen erlebt. Der tote Vogel lag jetzt noch auf dem Rücksitz im Bentley.

Ich ging hin. Lady Sarah wollte mir folgen, doch ich hielt sie davon ab. »Lass es lieber! Wenn der Vogel tatsächlich lebt, kann ich mich besser wehren.«

»Ja, ja…«

Neben dem »Tier« blieb ich stehen. Es musste ein Adler sein. Er hatte die Schwingen ausgebreitet. Sie waren größer als die Spannweite meiner Arme.

Die Augen wirkten auf mich kalt. Für einen Moment verzog ich den Mund, spürte den kalten Schauer auf dem Rücken und näherte meine Hand dem ausgestopften Tier.

Mit den Spitzen strich ich über das Gefieder. Normalerweise hätte es sich kalt anfühlen müssen, hierbei spürte ich eine gewisse Wärme, als wäre der Vogel nicht tot, sondern nur eingeschlafen.

War er vielleicht gar nicht ausgestopft?

»Und?« fragte Lady Sarah leise.

Ich ging zu ihr zurück. »Tut mir leid, dazu kann ich nichts sagen.«

»Du hast also nicht das Gefühl gehabt, als würde der Adler leben?«

»Nein.«

»Dann muss ich mich wohl geirrt haben.« Dieser Satz hörte sich an, als würde sie selbst nicht daran glauben.

Die Horror-Oma wollte noch etwas hinzufügen, als ein Geräusch erklang, das uns beide in seinen Bann zog.

Es geschah nicht hier unten in der Halle, sondern weiter oben, vielleicht in der ersten oder einer noch höheren Etage. Wir identifizierten das Geräusch gleichzeitig.

Es war Flügelschlag!

Nicht sehr laut, dafür typisch. Das Klatschen schwerer Schwingen, wenn sie irgend etwas trafen, und wir glaubten auch, leise krächzende Schreie zu vernehmen, die meines Erachtens einen höhnischen Klang besaßen.

Lady Sarah sprach das aus, was ich dachte. »Der Totenvogel!«

Ich gab keine Antwort, lief bis zu der nach oben führenden, geschwungenen Säulentreppe vor und hatte soeben den Fuß auf die erste Stufe gesetzt, als das Geräusch wieder verstummte.

Meine Hand hatte schon auf dem Geländer gelegen. Jetzt sank sie wieder nach unten.

»Willst du nicht hoch?« fragte mich Mrs. Goldwyn.

»Nein.«

»Aber ich.« Entschlossen setzte sich die Horror-Oma in Bewegung.

Als sie an mir vorbei wollte, hielt ich sie fest. Zuerst sah es so aus, als wollte sie sich losreißen, schließlich hob sie die Schultern und sagte mit völlig ungewohnt klingender Stimme: »Du bist der Boss, John.«

»Das hat damit nichts zu tun. Wir haben kein Recht, das Haus zu durchsuchen.«

»Und der Tote im Kino?«
Ich hob die Schultern. »Ist an einem Herzschlag gestorben.«
»Aber der Angriff der Krähen?«
»Deutet nicht darauf hin, dass der Baron hinter allem steckt.«
Die Horror-Oma regte sich auf. »Du redest wie ein Polizist. Zu sehr Polizist.«
»Das bin ich nun einmal.«
»Ja, leider. Manchmal wäre es besser, wenn du keiner wärst. Dann könntest du freier agieren.«
»Lass das nur nicht meinen Chef hören.«
Etwas knackte über uns. Sofort waren wir still. Dieses Geräusch passte nicht hierher.
Wir drehten uns auf der Stelle. Suchten mit unseren Blicken das Zimmer ab, aber ich sah nichts Verdächtiges. Nur die Augen der ausgestopften Vögel starrten uns an.
Kalt, leblos, an gefrorene Wassertropfen erinnernd. Ich hatte Angst.
Mir kam es vor, als hockten die Vögel wie Schwimmer auf ihren Startblöcken, um nur darauf zu lauern, uns anzugreifen. Hatte einer von diesen Vögeln das Geräusch verursacht?
Allmählich kam ich mir in der Falle steckend vor. Hier wurde etwas gespielt, das wir nicht durchschauten, und das knackende Geräusch wiederholte sich.
Gleichzeitig mündete es in einem leichten Rauschen, wie es mir bekannt vorkam.
Bei Lautsprechern hatte ich so etwas schon vernommen.
Ich sollte mich nicht geirrt haben. Das Geräusch schwang noch als Echo nach, als wir eine Lautsprecherstimme vernahmen. In Stereo.
»Ich begrüße Sie in meinem Haus. Es tut mir leid, dass ich nicht sofort erscheinen konnte, das wird sich ändern. Haben Sie noch einen Moment Geduld, dann wird es mir gelingen, mich mit Ihnen zu unterhalten.«
Wieder knackte es, danach verstummte die Stimme.
Sarah Goldwyn schaute mich an. Ihr Gesicht war blass geworden.
»Verstehst du das, John?«
»Es muss der Baron gewesen sein.«
»Klar. Nur frage ich mich, aus welchem Grunde er uns so seltsam begrüßt. Er hätte doch kommen können.«
Ich hob die Schultern. »Es ist sein Haus.«
»Auf den bin ich gespannt.« Lady Sarah bewegte sich so heftig, dass ihre Ketten klirrten. Den Wintermantel hatte sie aufgeknöpft, die Stirn in Falten gelegt, und sie murmelte plötzlich: »Irgendwie fühle ich mich beobachtet. Nicht nur von den Vögeln, auch irgendwie kontrolliert. Vielleicht sind hier Mikros versteckt.«
»Das kann durchaus sein.«

»Und was sollen wir…?«

»Nichts, Lady Sarah. Gar nichts. Hörst du die Schritte?«

»Ja…«

Sie kamen von oben. Gleichmäßig wurden sie gesetzt, und dieses änderte sich auch nicht, als die Person am oberen Rand der Treppe erschien und die Stufen nach unten kam.

Wir gingen ein wenig zur Seite und bauten uns so auf, dass wir die Treppe hochschauen konnten.

Ein Mann kam.

Für einen Moment hatte ich das Gefühl, ein Vampir würde die Treppe hinabschreiten, denn auch der Duke of Hanlock trug dunkle Kleidung. Sein Rock und die Hose waren pechschwarz. Dafür zeigte das Hemd eine blütenweiße Farbe.

In seinem etwas hochnäsig anmutenden Gesicht verzog sich kein Muskel. Vielleicht waren die Lippen ein wenig nach unten gezogen und gaben deshalb dem Baron diesen arroganten Ausdruck.

Er ging sehr zielstrebig. Ein Mann, der sich seiner Stärke und seines Einflusses sehr wohl bewusst war. Wir traten einige Schritte zurück, damit zwischen uns und der Treppe ein genügend großer Platz blieb. Vor der letzten Stufe blieb er stehen und deutete eine kurze Verneigung an, während seine Arme steif an beiden Seiten des Körpers nach unten hingen. »Ich bin der Duke of Hanlock«, erklärte er, »und heiße Sie in meinem Hause nicht willkommen…«

Besondere Betonung hatte er dabei auf das Wort *nicht* gelegt. Das war uns klar. Es hätte mich auch gewundert, wenn er uns mit offenen Armen empfangen hätte, schließlich waren wir ohne sein Wissen in sein Haus eingedrungen, wenn auch nicht auf ungesetzlichem Weg, da die Tür nicht verschlossen gewesen war.

Ich hielt seinen eiskalten Blicken stand.

Auch Lady Sarah zuckte nicht zurück. Die Horror-Oma hatte sich ausgezeichnet in der Gewalt.

»Ich warte auf Ihre Antwort.«

»Natürlich, Sir«, erwiderte ich. »Zunächst einmal möchte ich mich für das Eindringen entschuldigen, aber wir fanden die Tür offen, und so traten wir ein.«

»Machen Sie das überall so?«

»Nein, aber wir waren auf dem Weg zu Ihnen.«

»Ach ja?«

»Darf ich meine Begleiterin und mich zunächst einmal vorstellen?« fragte ich.

Er machte eine lässige Handbewegung. »Bitte.«

Ich begann bei Lady Sarah Goldwyn und sah bei dem Baron kaum eine Reaktion. Er verzog nicht einmal das Gesicht. Als ich ihm erklärte, wer ich war, zuckte er unmerklich zusammen.

»Scotland Yard?«
»Ja, Sir.« Um meine Worte zu unterstreichen, präsentierte ich ihm den Ausweis.
Er schaute ihn sich sehr genau an, bevor er ihn mir mit spitzen Fingern und einer Bemerkung zurückgab. »Ich habe noch nie mit der Polizei zu tun gehabt und wüsste auch nicht, was es für einen Grund geben sollte.«
Ich ließ den Ausweis wieder verschwinden und hob die Schultern.
»Ich kann Sie beruhigen, Baron, es geht nicht um Sie.«
»Sondern?«
»Sie kennen einen Mann mit dem Namen Ernest Ragg.«
»Ja, er war bei mir angestellt.«
»Dann wissen Sie von seinem Tod?«
»Ich bin informiert.«
»Als was hat er bei Ihnen gearbeitet?«
»Ich setzte ihn als Gärtner ein. Er war zuverlässig und hielt alles in Ordnung.« Der Baron legte die Hände zusammen. »Nur verstehe ich nicht den Grund Ihres Kommens. Ernest Ragg ist eines natürlichen Todes gestorben, man berichtete mir von einem Herzschlag. Weshalb kümmerte sich die Polizei und ausgerechnet Scotland Yard darum?«
»Mrs. Goldwyn und ich waren dabei, als er starb.«
»Das ist zwar unangenehm für Sie gewesen, aber ich sehe trotzdem keinen Grund.«
Jetzt mischte sich Lady Sarah ein. »Er hat etwas von seinem Tod geahnt, Herr Baron.«
»Wirklich?« Der Mann lächelte knapp und nickte. »Ja, so etwas soll es geben.«
»Das wäre natürlich noch immer kein Grund«, nahm Lady Sarah den Gesprächsfaden wieder auf, »wenn er mir nicht eine etwas geheimnisvolle Geschichte erzählt hätte.«
»Ich bin gespannt.«
»Er sprach von einem Totenvogel.«
Der Baron lächelte schmal. »Was Sie nicht sagen, Mrs. Goldwyn. Was soll das für ein Tier sein?«
»Er hat es mir nicht genau beschrieben, aber er kannte seine Reaktionen. Möglicherweise sah er nur den Schatten, allerdings vernahm er seinen Schrei… Und wie die Geschichte berichtet, sind all diejenigen Menschen, die den Schrei des Totenvogels hören und das Tier gleichzeitig sehen, dem Sterben sehr nahe. Bei ihm traf es zu. Deshalb sind wir hier.«
»Ist das wirklich der einzige Grund?«
Diesmal wurde ich von dem Baron angesprochen.
»Ja, Sir.«
Der Duke of Hanlock begann zu lachen. »Das darf doch nicht wahr

sein. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit, nein, um Himmels willen, Sie machen Scherze.«

»In diesem Fall nicht.«

»Was habe ich damit zu tun?« fragte er mich scharf.

Ich deutete in die Runde. »Schauen Sie sich die Vögel an, Baron. Sie sind doch ein Liebhaber dieser Tiere.«

»Das stimmt. Ich sammle Vögel und stopfe sie selbst aus. Es ist mein Hobby.«

»Sie verstehen es also, mit Vögeln umzugehen?«

»Darauf können Sie sich verlassen.« Der Baron blieb nicht mehr stehen, setzte sich in Bewegung und ging einige Schritte in die Mitte der kleinen Halle hinein. »Und ob ich mich darauf verstehe.« Er streckte den rechten Arm aus und führte ihn im Kreis. »Sehen Sie sich die Tiere doch einmal an. Da ist zum Beispiel ein Falke, daneben ein Sperber, auch Adler habe ich hier. Alles prächtige, wunderbare Geschöpfe. Selbst der Schwan, den ich besonders liebe…«

»Auch Krähen?« unterbrach ich ihn.

Der Baron blieb stehen und drehte sich um. »Wie kommen Sie ausgerechnet darauf?«

»Es war nur eine Frage. Ich vermisse eigentlich die ausgestopften Krähen. Ich meine, es ist doch leicht, an diese Vögel heranzukommen. Man findet sie zu Hunderten oder Tausenden hier.«

»Was bezwecken Sie mit einer solchen Fragestellung? Sie haben mich nicht umsonst darauf hingewiesen. Kein Polizist tut so etwas.«

»Sehr gut kombiniert, Duke«, sagte ich. »Es geht mir tatsächlich um Krähen, weil wir von ihnen angegriffen worden sind.«

»Wie das?«

»Auf der Fahrt hierher. Die Schwärme kamen plötzlich. Wir hockten im Wagen und konnten nichts tun…«

Das Lachen des Dukes unterbrach mich. »Sie machen sich über mich lustig, Mr. Sinclair.«

»Dazu hätte ich keinen Grund.«

»Wie sollen Krähen Menschen angreifen, die in einem Auto sitzen?«

»Danach möchte ich Sie fragen.«

»Mich?« Er tippte gegen seine Brust. »Wie käme ich dazu, Ihnen eine Antwort zu geben?«

»Wissen Sie keine?«

»Nein. Ich bin zwar in gewisser Hinsicht ein Ornithologe, aber ich betreibe meine Leidenschaft nur als Hobby und nicht wissenschaftlich. Außerdem glaube ich Ihnen nicht, dass Sie von Krähen angegriffen worden sind. Tut mir leid.«

»Ich kann Ihnen meinen Wagen zeigen. Die Reifen sind von den Schnäbeln zerhackt worden. Den Rest des Weges zu Ihnen mussten wir leider zu Fuß gehen.«

Der Baron hob die linke Hand und zählte die einzelnen Punkte an den Fingern ab. »Da wäre einmal Ernest Ragg, dann meine Wenigkeit und der Angriff der Krähen. Wie wollen Sie das alles in eine Reihe bekommen. Es ist ein Widersinn an sich. Keines hat mit dem anderen etwas zu tun.«

»Aber alle drei Dinge besitzen einen gemeinsamen Nenner«, gab ich zurück.

»Und welchen?«

»Der Totenvogel!«

Jetzt ballte der Duke die Hände. »Sind Sie eigentlich verrückt?« fragte er sehr direkt. »Es gibt keinen Totenvogel. Was soll das überhaupt für ein Tier sein?«

»Das kann ich Ihnen erst sagen, wenn ich es gesehen habe.«

»Das werden Sie wohl nie.«

Ich hob die Schultern. »Sir, ich hätte Ihnen sogar geglaubt, wenn wir nicht von Krähen angegriffen worden wären. So aber ist mein Misstrauen erwacht. Ich bin sicher, dass dieser geheimnisvolle Totenvogel existiert.«

Der Baron räusperte sich. Danach lächelte er kalt. »Wissen Sie, ich kann Ihnen anbieten, mein Haus zu durchsuchen. Machen Sie es, tun Sie, was Sie nicht lassen können. Sie werden zwar zahlreiche Vögel finden, aber keinen Totenvogel.« Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß überhaupt nicht, welch einen Grund es für das Auftauchen eines solchen Fabelwesens geben sollte.«

»Aber ich«, sagte Lady Sarah.

Überrascht schaute der Duke sie an. Lady Sarah fühlte sich animiert, eine Antwort zu geben. »Der Totenvogel spielt in den Sagen und Legenden der Menschen eine große Rolle. Wer den großen schwarzen Vogel sieht und hört, weiß, dass seine letzte Stunde nicht mehr fern ist. Und so wird es auch hier sein!«

»Glauben Sie in Ihrem Alter noch an Märchen?«

»Das hat mit dem Alter nichts zu tun. Die Wahrheit ist oft märchenhafter als die fantastischste Geschichte, das kann ich Ihnen sagen, Sir. So ist es und nicht anders.«

»Ich kann Ihnen nur versichern, dass Sie bei mir keinen Totenvogel finden werden. Ich kenne den Begriff nicht einmal, obwohl ich mich mit diesen Tieren befasst habe. Tut mir leid. Noch einmal möchte ich Ihnen anbieten, mein Haus zu durchsuchen. Wenn Sie darauf verzichten, möchte ich Sie bitten, zu gehen, denn ich habe noch einiges zu tun, wie Sie sich vorstellen können.«

Ich dachte über die Worte des Barons nach. Nein, wer sich so anbot, der hatte nichts zu verbergen, und ich wollte nicht glauben, dass er einen Bluff startete.

»Wohnen Sie allein hier?« fragte ich überraschend.

»Nein, eigentlich doch.« Der Duke ärgerte sich, dass ich ihn mit dieser schnellen Frage aus dem Konzept gebracht hatte.

»Wie denn nun?«

»Ich habe noch Personal. Allerdings nicht am Wochenende. Da habe ich den Leuten freigegeben.«

»Wie Ernest Ragg?«

»Genau.«

»Und Sie haben keine Angst?« fragte Lady Sarah.

Der Baron lachte. »Wovor sollte ich Angst haben? Den Totenvogel gibt es nicht, und da brauche ich…«

»Vielleicht haben Sie Angst vor einem Kreuz«, fuhr die Horror-Oma fort und warf mir einen bedeutungsvollen Blick zu.

Ich verstand und war über die Raffinesse der Lady Sarah begeistert. Sie hatte mich mit diesem einen Satz auf eine Idee gebracht, die mir nicht eingefallen wäre. Wenigstens nicht so schnell.

»Was soll das mit dem Kreuz?« fragte der Baron.

»Wir hätten gern die Probe gemacht.« Meine Hand befand sich schon unter dem Pullover. Das Kreuz hing an einer silbernen Kette um meinem Hals. Ich konnte es blitzschnell hervorholen.

Das tat ich.

Plötzlich hielt ich es in der Hand, ließ es los, so dass es vor meiner Brust baumelte.

Der Baron starrte es an. Seine Augen weiteten sich, und in diesem Augenblick erinnerten sie mich wirklich an die Augen eines großen Vogels. Dann hob er den rechten Arm, drehte sich auf der Stelle und deckte mit dem Unterarm sein Blickfeld ab.

Er wollte das Kreuz nicht sehen, er konnte es einfach nicht sehen.

Weil er kein normaler Mensch, sondern ein Schwarzblütler war.

So sah es aus!

Und er wich zurück.

Dabei murmelte er Worte, die wir beide nicht verstanden, aber mir war klargeworden, dass dieser Mensch mit den Mächten der Finsternis im Bunde stand, sonst hätte er nicht so scharf auf den Anblick des Kreuzes reagiert.

In seiner Haltung ging er zurück. Nur schielte er über den Arm hinweg, weil er auch unsere Reaktion mitbekommen wollte.

»John, gib es ihm!« sagte Lady Sarah scharf. »Der hat etwas zu verbergen. Du siehst es.«

Ja, ich sah es. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass der andere so leicht aufgab, und ich wollte Sarah Goldwyn aus der unmittelbaren Gefahrenzone wissen.

»Du bleibst zurück!« fuhr ich sie an.

»Aber…«

»Kein aber jetzt. Es kann verdammt gefährlich werden.«

Das sah sie ein und nickte. Unser kurzer Dialog hatte natürlich Zeit gekostet. Die Sekunden waren von dem Mann genutzt worden.

Nicht nur über eine Treppe konnte man in einen anderen Teil des Schlosses und in andere Räume gelangen, auch durch zwei Türen, die von dieser Halle abzweigten. Auf eine solche Tür war der Baron zugestürzt und hatte sie schon aufgerissen. Wie ein Schatten huschte er über die Schwelle.

Ich eilte ihm nach und erreichte den Ausgang in dem Augenblick, als der Duke von der anderen Seite her die Tür zurammte. Fast wäre sie noch gegen meinen Körper geprallt. Im letzten Moment nahm ich den Kopf zurück, schlug auf die Klinke und drückte gleichzeitig meinen Fuß gegen das untere Drittel.

Jetzt schwang die Tür auf.

Der Raum dahinter war groß und fast leer. Nur an den Wänden standen einige Stühle mit hohen Lehnen.

Und ich sah den Baron.

Er hatte sich weit zurückgezogen, war geduckt stehen geblieben und hatte die Arme ausgebreitet, als wäre er selbst ein Vogel.

Ein schrecklicher Verdacht keimte in mir hoch. Da ich Gewissheit haben wollte, stellte ich eine Frage. »Sind Sie selbst der Totenvogel?«

Er lachte nur.

Dabei bewegte sich der Mund ruckartig, und sein Lachen kam mir in der Tat vor wie das Krächzen eines Vogels. Vielleicht bildete ich es mir auch ein, aber das alles war jetzt uninteressant.

Ich wollte ihn haben!

»Sie entkommen mir nicht, Baron. Ich weiß mittlerweile, dass Sie es sind, der…«

»Hau ab, Polizist!« schrie er mir entgegen. »Verschwinde! In deinem eigenen Interesse!«

»Nein!«

»Dann hast du dir deinen Tod selbst zuzuschreiben.« Er duckte sich noch mehr zusammen und streckte auch die Arme weiter vor.

Wollte er sich verwandeln?

Ich ging schneller.

Das war mein Fehler.

Schon öfter war ich in hinterlistige Fallen geraten. So auch in diesem Fall. Irgendwo musste ich einen Kontakt im Boden berührt haben. Plötzlich verlor ich den Halt unter den Füssen, sah vor mir das große schwarze Loch, wollte mich vorwerfen, aber ich schaffte es nicht mehr.

Die Tiefe verschlang mich!

Zuletzt hörte ich noch das schrille Lachen des Barons. Es klang tatsächlich so, als hätte es ein Vogel ausgestoßen…

***

Lucy Finley hatte den dunkelblauen Morris aus der Garage geholt, ihren Sohn auf den Rücksitz gesetzt und war gefahren.

»Warum fahren wir denn weg?« fragte der Junge.

»Ich bringe dich nur zu Tante Shelly.«

»Aber da will ich nicht hin.«

»Es ist nur für kurze Zeit.«

»Und warum?«

»Das kann ich dir nicht erklären, Jeff. Bitte, tu mir einen Gefallen und sei ruhig!«

»Das ist wegen des Vogels, nicht?« Jeff beugte sich vor. Er legte seine Arme auf die Oberkante der Beifahrersitz-Lehne.

»Möglich.«

»Doch, Mummy, ich weiß es. Das ist nur wegen des Vogels. Er ist gefährlich, ich habe ihn ja gehört. Und der kommt in der nächsten Nacht bestimmt zurück.«

»Das glaube ich nicht.«

»Ja, Mummy, und Daddy ist nicht da. Ich… ich habe Angst.«

»Bei Tante Shelly brauchst du keine Angst zu haben, Jeff.« Die Frau hatte es eilig, dennoch musste sie vorsichtig fahren, da die Straße stellenweise mit Eis bedeckt war.

Lucy wusste, dass sie alle in einer unheimlichen Gefahr schwebten, nur das konnte sie ihrem kleinen Sohn nicht sagen. Wenigstens ihn wollte sie aus der unmittelbaren Gefahrenzone bringen, um anschließend selbst die Initiative zu ergreifen, denn um ihren Mann wollte sie kämpfen. Sie hatte erlebt, wie er von seinem Arbeitgeber, dem Baron, heruntergeputzt worden war. So etwas machte sie nicht mit. Sie waren freie Menschen und keine Sklaven oder Leibeigene.

Shelly, die der Junge als Tante bezeichnete, war eine nicht verheiratete Freundin von Lucy. Sie wohnte fünf Meilen entfernt und lebte mit ihrer 70jährigen Mutter zusammen, die sie pflegte, weil die Frau bettlägerig war.

Jeff fuhr nicht gern zu ihr, weil er dort still sein musste, aber es gab für Lucy keine andere Lösung. Bei Shelly war der Kleine sicher, außerdem war es nicht für eine längere Zeit, das hoffte sie jedenfalls.

Die Freundin und ihre Mutter wohnten in einem Neubau. Das Haus sah aus wie eine übergroße hochkant aufgestellte Zigarrenkiste mit viereckigen Löchern, den Fenstern.

Auf einem kleinen Parkplatz vor dem Haus hielt Lucy an und sah ihre Freundin bereits am Fenster. Shelly hatte telefonisch Bescheid bekommen. Bis in den zweiten Stock mussten die beiden.

Jeff zog ein Gesicht, als stünde ihm etwas furchtbar Trauriges bevor. Müde schlich er neben seiner Mutter die Stufen hoch.

Shelly stand schon im Flur. Ihr Haar war wie immer superblond gefärbt und der Mund kirschrot geschminkt. »Da seid ihr ja«, rief sie

und breitete die Arme aus.
Jeffs Gesichtsausdruck wurde nicht freundlicher, auch nicht, als ihn seine Mutter ermahnte und sich kurz danach verabschiedete.
»Wann bist du wieder zurück?« fragte Shelly noch.
»Das kann ich dir nicht genau sagen.«
»Gegen Abend?«
»So ungefähr. Und gib auf Jeff acht.« Die letzten Worte klangen gepresst. Lucy hatte plötzlich Mühe, die Tränen zu unterdrücken.
Bevor Shelly etwas merken konnte, hatte sich die Frau schon umgedreht und lief hastig die Treppe hinunter.
Sie warf auch keinen Blick mehr zum Fenster hoch und fuhr rasch ab. Lucy nahm den gleichen Weg. Da sie sich in der Gegend auskannte, wusste sie auch von der Abkürzung. Es gab einen schmalen Pfad durch die Felder. Normalerweise wurde er nur von landwirtschaftlichen Nutzfahrzeugen benutzt, bei Lucy war es etwas anderes. Sie musste sich beeilen, und Anzeigen gab es nicht, auch wenn man erwischt wurde.
Schon bald sah sie den Wald des Barons, in dem auch, geschützt von hohen Bäumen, dessen Haus stand.
Die Luft war klar. Selbst am Nachmittag hatten sich noch keine Nebelstreifen gebildet. Dafür sah sie zahlreiche, dunkle Vögel in der Luft. Schwärme von Krähen, die ihre Kreise zogen.
Gegen Vögel hatte Lucy seit kurzem etwas. Aus diesem Grunde beobachtete sie die Tiere auch mit einer gewissen Skepsis, und sie hatte das Gefühl, als würden die Vögel den Wald und damit auch das Haus des Barons nicht aus den Augen lassen. Jedenfalls konzentrierte sich ihr Flug ständig über diesem Gebiet.
War das normal?
Daran konnte Lucy einfach nicht glauben. Sie beobachtete die Tiere jetzt intensiver.
Durch die Unebenheiten des Wegs wurden die Stossdämpfer des Wagens stark beansprucht. Lucy musste das Lenkrad sehr hart umklammern, damit es ihr nicht aus den Händen gerissen wurde.
So fuhr sie weiter und tauchte schon bald in das düstere Waldstück ein.
An die Krähen dachte sie nicht mehr. Sie hatte sie in den letzten Sekunden auch nicht gesehen, zudem musste sie sich stark auf die Straße konzentrieren, denn sie durfte den schmalen Abzweig nicht verpassen, der sie zu ihrem eigentlichen Ziel führte.
Sie entdeckte ihn und bog ab.
Ein enger Weg. Die Zweige und Äste der Bäume kratzten über den Lack des Wagens. Der Boden war uneben. Tiefe Spurrillen hatten ihn gezeichnet, der Morris hüpfte, doch nach einigen Minuten war diese wilde Schaukelei vorbei, da hatte Lucy eines ihrer Etappenziele

erreicht.

Sie bog nach rechts in einen asphaltierten Weg ein, der sie zu ihrem Ziel bringen sollte.

Der Wald war an dieser Stelle lichter. Sie brauchte nicht einmal die Scheinwerfer einzuschalten. Gespenstisch sahen die Bäume aus. Die Sonne sank allmählich tiefer, es wurde kälter, und der Frost legte sich wie ein Mantel um den Wald.

Schon hatte sich wieder neues Eis gebildet.

Die Krähen hatte sie vergessen. Um so deutlicher wurde sie wieder an sie erinnert. Vor einer Kurve hockten sie auf der Straße.

Von rechts nach links hatten sie die gesamte Breite eingenommen und sahen aus wie eine schwarze Schnur.

Lucy Finley wurde blass. Automatisch trat sie das Bremspedal nach unten, holte tief Luft und stoppte.

»Das gibt es doch nicht!« flüsterte sie.

Es war keine Täuschung. Die Krähen blieben hocken. Die Köpfe hatten sie zum Wagen hin gewandt. Lucy konnte ihre Augen erkennen und glaubte, in den kleinen, runden Öffnungen so etwas wie Mordlust oder Hass zu lesen.

Kalt rann es ihren Rücken hinab. Wieder dachte sie an den Totenvogel, schaute dabei auf die Krähen und bekam mit, dass diese ihre Schnäbel öffneten, als wollten sie ihr etwas sagen.

Vögel können nicht sprechen. Lucy verstand sie trotzdem. Wie eine Warnung kam es ihr vor.

Sie schluckte. Der unsichtbare Kloß hatte sich in der Kehle festgesetzt, aber sie bekam ihn auch nicht runter, obwohl sie den Schluckvorgang noch zweimal wiederholte.

So leicht ließ sich eine Angst nicht verdrängen…

Der Motor tuckerte im Leerlauf. Lucy starrte nach vorn und wusste nicht, was sie machen sollte. Alles war so ungewohnt, so anders, nicht voraussehbar…

Die Krähen nahmen ihr die Entscheidung ab.

Nicht einzeln flogen sie weg, sondern gemeinsam. Die aus Körpern bestehende schwarze Schnur befand sich plötzlich nicht mehr auf der grauen Straßendecke, sie schwang in die Höhe, ihr Ende peitschte zusammen wie ein hastig geworfenes Lasso, um anschließend geschickt und sich dabei windend zwischen den Bäumen zu verschwinden, ohne dass Äste oder Zweige berührt wurden.

Lucy Finley saß hinter dem Lenkrad, schaute nach vorn und wusste nicht, ob sie nun träumte oder wachte. Sie wischte über ihre Augen, spürte Feuchtigkeit und dachte sofort an Tränen.

Nasse Flecken blieben auf ihren Wangen zurück. Sie war nicht einmal in der Lage, den kleinen Wagen zu starten. Zunächst musste sie die Überraschung verdauen.

Tief atmete sie aus. Ihre zitternden Hände näherten sich dem steckenden Zündschlüssel, als ihr einfiel, dass der Motor noch lief.

Aber so durcheinander war sie inzwischen.

Nur sehr langsam rollte sie an, als hätte sie Angst, ein Stück weiter die nächste Vogelschnur zu entdecken. Das war nicht der Fall. Lucy konnte in die Kurve einfahren, aber sie sah das nächste Hindernis.

Auf der Straße stand ein Wagen.

Es war ein Bentley, und sein Lack schimmerte silbergrau. Ein wenig schräg versetzt zum linken Rand der Fahrbahn hin stand der Wagen, dennoch war der Platz groß genug, um den kleineren Morris vorbeilenken zu können.

Ein Irrtum, wie die Frau beim Näherkommen feststellen musste, denn der Bentley war nicht weitergefahren, weil ein Hindernis in Form eines sehr starken Astes die Fahrbahn blockierte.

Da kam Lucy Finley auch nicht vorbei.

Jetzt kannte Lucy den Grund, weshalb der Wagen angehalten worden war. Auch sie musste, wenn sie ihr Ziel erreichen wollte, zu Fuß weiter. Es gab keine andere Möglichkeit. Sie stieg aus, hüllte sich in den Mantel und warf einen Blick in den Bentley.

Er war von seinem Fahrer verlassen worden, aber die Frau sah auf dem Rücksitz etwas anderes.

Eine tote Krähe.

Irgendein Gegenstand musste sie zerfetzt haben, denn Teile des Gefieders lagen verstreut in der näheren Umgebung des Vogels.

Lucy schüttelte sich vor dem Anblick. Die Augen waren nicht zerstört worden. Das Tier lag so, dass die Frau die beiden wie Glas wirkenden Kreise im Kopf des toten Vogels sehen konnte.

Sie fürchtete sich. Gleichzeitig stellte sie sich die Frage, wie der Vogel in den Bentley gekommen war. Das Fahrzeug war verschlossen und unbeschädigt. Lucy nahm sich nicht die Zeit, näher darüber nachzudenken. Ihr Ziel war wichtiger.

Sie hatte die ihr auf der Fahrt erlebten Ereignisse genau registriert und nicht vergessen. Da braute sich etwas Fürchterliches zusammen, eine unheimliche Sache, die irgendwie mit dem geheimnisvollen Totenvogel zusammenhing.

Krähen, die auf der Straße saßen, eine tote Krähe im Auto, der nächtliche Schrei des unheimlichen Vogels, all dies kam Lucy wie ein Karussell des Schreckens vor.

In dessen Mittelpunkt der Baron stand.

Bestimmt hatte sich Jeff nicht getäuscht. Der Junge musste etwas wahrgenommen, zumindest geahnt haben, und Lucy dachte wieder an ihren Mann, der dem Baron gefolgt war wie ein Sklave seinem Herrn.

»Nein, Hanlock«, flüsterte sie, »du bekommst ihn nicht. Ich werde um ihn kämpfen, das schwöre ich dir.« Niemand ausser ihr hatte die

Worte vernommen. Sie hatte sie sagen müssen, um sich selbst zu fordern und um neue Kraft zu tanken.

Den starken Ast, der schon fast einem Baumstamm glich, konnte sie nicht zur Seite schieben und überkletterte ihn. Ein paarmal rutschte sie dabei aus und hatte es schließlich geschafft, das Hindernis zu überwinden.

Auf der anderen Seite blieb sie für einen Moment stehen und sorgte dafür, dass sich ihr Atem beruhigte.

Der Weg war ihr eigentlich vertraut, an diesem Tag kam er ihr so fremd, so kalt und beklemmend vor. Die Kälte hatte nichts mit den tieferen Temperaturen zu tun, es war die Angst, die Lucy Finley so fühlen ließ. Sie hatte sich vorgenommen, ihren Mann aus dem Wohnsitz des Barons herauszuholen, und diesen Vorsatz wollte sie auch beibehalten. Koste es, was es wolle.

Deshalb lief sie schnell, um keine Zeit zu verlieren. Jede Sekunde zählte für sie.

Stossweise drang der Atem aus ihrem Mund. Und mit jedem Atemstoß erschien auch eine grauweiße Wolke, die vor den Lippen für einen Moment stehenblieb, bevor der nächste Atemzug den Mund verließ.

Rechts und links stand der Wald.

Stumm, von weißem Raureif bedeckt. Zweige und Äste schienen unter dem Frost zu stöhnen, denn es war nicht still. Von irgendwoher aus der Tiefe des Waldes vernahm die laufende Frau des öfteren ein geheimnisvolles Knacken.

Lucy Finley schaute nicht nach vorn. Hätte sie einen Blick zurückgeworfen, wäre sie unter Umständen noch schneller gelaufen, denn dort tat sich etwas. Ein natürlicher, aber in diesem Umfeld gespenstisch wirkender Vorgang spielte sich dort ab.

Die Krähen kamen.

Sie lösten sich aus dem dichten Wald, wo sie gelauert hatten. Versteckt im Wirrwarr zahlreicher Zweige und Äste hatten sie genau abgewartet, was geschehen würde.

Die Frau lief weiter, sie hatte die Warnung der Tiere missachtet.

Das musste sie büßen.

Zunächst sammelten sich die Tiere, hüpften auf die Fahrbahn, drehten jedoch ihre Köpfe in die Richtung, in der Lucy Finley verschwunden war. Plötzlich stiegen sie auf.

Zunächst waren es nur wenige, dann folgten alle, und ein Teil der Fahrbahn wurde verdunkelt wie von einer flatternden schwarzen Wolke.

Die Krähen wollten die Frau nicht laufenlassen. Sie hatten einen Auftrag bekommen, waren die Wächter dieses Waldes, und nichts konnte sie mehr abhalten.

Lucy rannte.
Die Sekunden glitten dahin, die Frau ahnte, dass es auf eine Zeit ankam, denn irgend etwas braute sich zusammen.
Noch eine Kurve.
Der Baron hatte den Weg ausbauen lassen. Im Scheitelpunkt der Kurve erkannte Lucy das Haus.
Ruhig lag es vor ihren Augen.
Nichts, aber auch gar nichts wies darauf hin, was sich in seinem Innern abspielen könnte.
Wie die Ruhe vor dem Sturm.
Sie hörte nur ihren eigenen Atem, der laut und keuchend über ihre Lippen floss. Im ersten Moment hatte sie daran gedacht zu stoppen und sich auszuruhen, das tat sie nicht mehr. Aber sie konnte auch nicht so schnell laufen. Ihre Schritte waren langsamer geworden, oft knickte sie in den Knien ein, spürte manchmal den Schwindel und ging weiter.
Sie war erschöpft. Lucy merkte es daran, dass sich die Fassade des Hauses bewegte, obwohl sie eigentlich stillstand, doch das lag nicht an dem Haus, sondern an ihrem Zustand.
Bisher hatte sie nur ihre eigenen Schritte vernommen. Plötzlich war da noch ein anderes Geräusch.
Ein Brausen.
Hinter ihr!
Lucy blieb stehen. Ihr Gesicht verzerrte sich. Die frische Farbe verschwand, und ruckartig fuhr sie herum.
Das Entsetzen stahl sich in ihre Augen.
Genau dort, wo der Weg auf den Platz mündete, sah sie den unheimlich wirkenden Schwarm der schwarzen Krähen. Er flatterte durch die kalte Frostluft wie ein ausgebreiteter Teppich.
Lucy gab sich keinerlei Illusionen hin. Sie wusste, welches Ziel die Vögel hatten.
Trotzdem warf sie sich auf dem Absatz herum und begann zu rennen…

***

Lady Sarah Goldwyn freute sich im ersten Augenblick, dass sie es gewesen war, die den Geisterjäger John Sinclair auf die Idee mit dem Kreuz gebracht hatte.
Wie auch ihr junger Freund sah sie, dass sich der Baron vor dem Anblick des Kreuzes fürchtete.
Er zog sich zurück.
Gern wäre Lady Sarah ihm nachgegangen, doch sie hatte Johns Worte behalten. Zudem würde er selbst mit einem solchen Gegner fertig werden, da gab es für die Horror-Oma keinen Zweifel.

Beide Männer verschwanden im Nebenraum.

Die Tür blieb so weit offen, dass Lady Sarah den Weg verfolgen konnte. Der Baron besaß noch immer einen Vorsprung, und den ließ John Sinclair ihm auch.

Irgendwann konnte Hanlock nicht mehr weiter. Darauf wartete auch Lady Sarah.

Für die alte Dame war es wie ein Alptraum. Plötzlich sah sie den Geisterjäger nicht mehr. Der Boden hatte ihn verschluckt, nicht einmal einen Schrei vernahm sie.

Dennoch wusste sie Bescheid. Eine Falle!

Der Duke hatte es geschafft, den Geisterjäger in eine teuflische Falle zu locken. Eingebaut im Boden. Hinterlistig, gemein, aber für den Besitzer dieses Hauses von unschätzbarem Vorteil.

Und er lachte.

Seine Augen glänzten dabei, den Mund hatte er weit aufgerissen, denn nun war sein Hauptgegner verschwunden und ausgeschaltet.

Lady Sarah hatte die für sie so schlimmen Sekunden wie unter Drogeneinfluss erlebt. Sie kam überhaupt nicht dazu, richtig nachzudenken, aber ihr war klar, dass sie dem Baron nun allein gegenüberstand.

Mit John Sinclair hatte er kurzen Prozess gemacht. Welche Gründe sollte er haben, sie zu schonen?

Keine!

Und der Baron kam.

Mit schnellen Schritten durchquerte er den Raum. Dabei vollführte er Sprünge wie ein großer Vogel, der kurz vor dem Abheben in die Lüfte steht.

Lady Sarah bekam es mit der Angst zu tun. Sie war eine mutige Frau, doch in dieser Lage befand sie sich auf der Verliererstraße.

Da gab es nur eins.

Flucht!

Der Duke hatte den Raum noch nicht durchquert, als sich Lady Sarah drehte und der Ausgangstür zuwandte. Sie wollte so rasch wie möglich verschwinden, dem Baron wäre sie vielleicht entkommen, doch der hatte Helfer. Schon bei ihrem Eintritt waren Lady Sarah die ausgestopften Vögel nicht geheuer gewesen. Nun bekam sie diese Vermutung auf eine schreckliche Art und Weise bestätigt.

Die ausgestopften Vögel waren nicht tot, sie lebten!

Ausgerechnet der Adler mit seiner breiten Flügelspannweite begann mit dem grausamen Spiel. Fast träge bewegte er die Schwingen und kam in die Höhe.

Lady Sarah sah dies. Ihr Blick wurde starr, und der Vogel war so schnell, dass er ihr den Weg zur Tür versperrte. Er huschte dorthin und fand über der Tür einen aus der Wand ragenden Haken, auf dem

er sich niederließ.

Aus der Höhe starrte er Lady Sarah an.

Deren Herz klopfte schneller, denn sie hatte erkannt, dass auch die ausgestopften Vogelköpfe lebten. In diesen schmalen Schädeln bewegten sich die Augen, die ihr Opfer bösartig fixierten.

Abheben konnten die Köpfe wohl nicht, aber es waren noch genügend andere Raub- und Greifvögel da.

Wie der Falke.

Aus seinem offenen Schnabel drang ein krächzender Schrei, als er startete und Kurs auf Lady Sarah nahm.

Die Horror-Oma erschrak. Der Vogel wurde größer, sein Schnabel glich einer bösen Mörderzange und Sarah Goldwyn duckte sich, sonst hätte das Tier sie erwischt.

Es streifte sie dennoch. Ein Flügel berührte ihre Schulter und riss ihr gleichzeitig den Hut vom Kopf.

Lady Sarah bekam einen Schreck. Sie wusste, dass die Vögel stark waren, und sie sah keine Chance, den Angriffen zu entgehen.

Der Falke kam zurück.

Er flog längst nicht so elegant wie ein normaler Vogel. Er wirkte eher wie eine Vogel-Marionette, war aber nicht weniger gefährlich.

Und er griff an.

Lady Sarah konnte ihres hohen Alters wegen nicht so reagieren wie eine junge Frau. Die Bewegungen waren zwangsläufig langsamer, in diesen Sekunden wuchs sie über sich selbst hinaus.

Ein wenig grotesk sah es aus, wie sie durch die Halle lief und einen Stuhl ins Auge fasste. Bevor der Vogel sie erreichen konnte, hatte sie schon zugepackt und den Stuhl an der Lehne hochgewuchtet. Mit dem Möbelstück kreiselte sie herum.

Sie schlug zu.

Ob der Falke mit einer Gegenwehr gerechnet hatte oder nicht, das war ihr egal. Wichtig war der Treffer.

Sie erwischte das Tier im Flug, hörte das Klatschen und sah, wie der Vogel in Richtung Kamin geschleudert wurde, mit den Schwingen heftig flatterte, zu Boden fiel, dort hohe, schrille Schreie ausstieß und versuchte, wieder in die Höhe zu kommen.

Das gelang ihm nicht mehr, denn einer seiner Flügel hatte zu viel abbekommen. Er lahmte.

Lady Sarah befand sich wie in einem Rausch. Mit dem Stuhl in beiden Händen rannte sie vor. Ihr Ziel war der auf dem Boden hockende Falke, sie wollte ihn erschlagen.

»Halt!«

Dieses eine Wort peitschte ihr entgegen. Es war so scharf ausgesprochen, dass es seine Wirkung nicht verfehlte und die Horror-Oma tatsächlich stoppte.

Sie drehte den Kopf, während die Arme und der Stuhl langsam nach unten sanken.

Auf der Schwelle zum Nachbarraum und in der offenen Tür hielt sich der Baron auf.

Dessen Gesicht war noch bleicher geworden. Gleichzeitig schimmerten kleine, rote Flecken auf den blassen Wangen und hatten sich dort verteilt wie verlaufende Sommersprossen.

»Du«, sprach er Lady. Sarah an. »Du hast es tatsächlich gewagt, meinen Diener anzugreifen. Damit hast du dein Leben verwirkt. Wer meine Vögel vernichten will, ist selbst des Todes.«

Sarah Goldwyn ließ den Stuhl fallen. Er polterte zu Boden. In dieses aufklingende Geräusch hinein schüttelte sie den Kopf. »Er hat mich angegriffen«, verteidigte sie sich, wobei sie versuchte, ihrer Stimme soviel Festigkeit wie möglich zu geben.

»Und du bist in mein Haus eingedrungen. Niemand tut dies ungestraft. Ich bin hier der Herrscher!«

»Nicht über Leben und Tod!«

»Auch darüber«, erklärte der Duke mit fester Stimme. »Das ist mein Reich, das Reich des Totenvogels.«

»Dann gibt es ihn doch?«

Der Duke of Hanlock begann zu lachen. Er hörte sich krächzend an. Dabei auch laut und mit schrillen Klängen untermalt. »Natürlich gibt es den Totenvogel. Wer seinen Schrei hört, ist verloren. Willst du ihn hören, alte Frau?«

Die Horror-Oma schluckte. Ihr war klar, dass der andere nicht bluffte. Das hatte er nicht nötig.

»Nein, ich verzichte!«

Wieder vernahm Sarah Goldwyn ein Lachen, das so gar nichts Menschliches an sich hatte. »Verzichten, alte Frau?« Der Baron kam einen Schritt vor. »Du wirst nicht verzichten können, denn du sollst den Schrei hören, damit du weißt, was dir bevorsteht. Um deinen Begleiter kümmere ich mich persönlich. Für dich habe ich eine andere Todesart ausgesucht. Ich hätte dich sterben lassen können wie Ernest Ragg. Er hat auch nicht an den Totenvogel geglaubt, doch er sah seinen Schatten. Wer von dem Schatten des Totenvogels berührt wird, ist verloren. Herzschlag, diagnostizierte man bei ihm. Du wirst auf eine andere Weise vom Leben in den Tod befördert. Schau dich um. Sieh dir meine ausgestopften gefiederten Freunde doch einmal an. Sie alle gehorchen mir, denn sie alle leben, sogar die Köpfe mit den bösen Augen. Du kannst dir einen Vogel aussuchen. Welcher von ihnen soll dich töten? Sag es.«

Lady Sarah schüttelte den Kopf. Sie blieb stumm, denn sie wusste nicht, was sie in diesen Augenblicken erwidern sollte.

»Kannst du dich nicht entscheiden?«

»Mann, Hanlock, machen Sie keinen Unsinn. Sie können doch nicht schon wieder morden? Was soll das alles?«

»Die Legende!« flüsterte der dunkel gekleidete Baron heiser. »Die Legende muss erfüllt werden. So steht es geschrieben. Die Leute brauchen den Todesvogel. Sie haben so viel über ihn geschrieben, deshalb will ich sie auch nicht enttäuschen. Verstehen Sie?«

»Nie.«

»Ich sehe deine Angst, alte Frau. Du hast das Leben hinter dir. Du brauchst keine Furcht mehr zu haben, die Hölle wird dich mit offenen Armen empfangen. Mit offenen Armen, sage ich dir. Also, welcher Vogel soll zu deinem Mörder werden?«

»Ich sagte doch…«

»Schweig!« schrie der Duke. »Da du mein Spiel nicht mitmachen willst, diktiere ich dir die Bedingungen. Alle!« stieß er rau und gleichzeitig lachend hervor. »Alle Vögel werden sich auf dich stürzen und dich vernichten. Hast du gehört? Alle!«

»Du hast laut genug gesprochen, Sohn der Hölle!«

Der Baron nickte, deutete eine spöttische Verbeugung an, zog sich dann zurück und schloss die Tür.

Im anderen Raum hörte Sarah Goldwyn noch sein krächzendes Gelächter. Eine Mischung aus Schadenfreude und dem reinen Triumph.

Jetzt war sie allein mit den ausgestopften, aber lebenden Bestien.

Untote Vögel, gefährlich, unheimlich und tödlich.

Lady Sarah wich zurück. Sie wusste nur nicht, in welche Richtung sie sich wenden sollte. Alle Seiten waren ihr versperrt. Überall lauerte die mörderische Gefahr.

An den Seiten, vorn und auch in ihrem Rücken.

Dennoch schaute sie zur Tür.

Darüber hockte der Adler.

Noch als stummer, gefährlicher Wächter, mit seinen kristallklaren Augen, die das Opfer keinen Moment aus dem Blickfeld ließen und es Sarah Goldwyn vorkam, als würde der Blick sie bis auf die Knochen sezieren.

Kein Vogel befand sich in der Luft. Sie wusste aber, dass diese sofort starten würden, wenn sie nur eine im Sinne der dämonischen Vögel falsche Bewegung machte.

Auf Sarahs Rücken kribbelte es. Sie vernahm auch wieder dieses heftige Flattern, und jedesmal, wenn der Flügel des von ihr erwischten Falken auf den Boden schlug, kam es ihr vor wie das Hämmern einer geheimnisvollen Todestrommel.

Sie musste hier raus.

Ihr Blick irrte weiter.

Auch ein dicker, ausgestopfter Kolkrabe stach ihr ins Auge. Sein Blick

war ebenso kalt und herzlos. Langsam bewegte er seine rechte Kralle, als suchte er noch einen besseren Stand, um anschließend starten zu können.

Lady Sarah fühlte die arge Bedrängnis. Es fiel ihr immer schwerer, Atem zu holen. Für sie wurde die Luft in diesem Raum dichter und schien sich zu verflüssigen.

Sollte der verfluchte Baron letztendlich recht behalten? War tatsächlich ihre letzte Stunde gekommen?

Der Rabe öffnete den Schnabel. Eine schmale Zunge schnellte hervor.

Dann startete er.

Er war schnell, Lady Sarah konnte nicht ausweichen, sie hörte das laute Flattern der Flügel, und im nächsten Augenblick war der Rabe dicht vor ihrem Gesicht.

Er hackte zu.

Scharf und beißend war der Schmerz, als die beiden Schnabelhälften ihre Wange trafen und dort einen Riss hinterliessen. Warm strömte das Blut hervor, rann an der Wange entlang, aber Lady Sarah hatte keine Zeit, es wegzuwischen, denn der Kolkrabe flatterte wild über ihrem Kopf und stieß erneut zu.

Mrs. Goldwyn schlug um sich.

Sie hatte die Hände geballt. Ihre Fäuste trafen voll. Der Rabe bekam zweimal die Schläge mit und wurde zur Seite geschleudert. Er fiel sogar zu Boden, wollte und kam wieder hoch, um im nächsten Augenblick von der Schuhspitze der Horror-Oma erwischt zu werden.

Der lebende, ausgestopfte Vogel flog so weit zurück, dass er fast gegen die Tür krachte.

Dort blieb er krächzend liegen.

Seine Schreie brachten andere Vögel in Rage. Ein ausgestopfter Sperber bekam höllisches Leben und verließ seinen an der Wand angebrachten Ast, um dem Opfer entgegenzustürzen.

Lady Sarah lief weg. Beinahe wäre sie noch über den Stuhl gestolpert. Sie schaffte es gerade noch, sich gegen die Wand zu werfen, damit sie diese im Rücken hatte.

Blitzschnell drehte sie sich, sah den Angreifer und riss ihre kleine Handtasche von der Schulter, die sie auch bei dem letzten Kampf noch nicht verloren hatte.

Damit schlug sie zu.

Einen ersten Angriff konnte sie abwehren, weitere folgten. Und diesmal war es nicht nur ein Vogel, der den Auftrag seines Herrn und Meisters erfüllen wollte.

Zu dritt griffen sie an.

Dabei hatte sich der über der Tür hockende, ausgestopfte und dennoch lebende Adler nicht gerührt. Wie ein wahrer König beobachtete er aus gefühllosen Augen das Geschehen.

Die Horror-Oma presste sich hart mit dem Rücken gegen die Wand. Sie wusste nicht mehr, wie sie sich wehren sollte. Und die Tür befand sich nur einige Schritte entfernt.

Drei, höchstens dreieinhalb Yards…

Zu weit für sie.

Ein Bussard hatte sich noch zu den dreien gesellt. Und er hackte als erster zu.

Sarah Goldwyn riss ihren Arm in die Höhe. Der Schnabel fand seinen Weg. Stoff riss, sie spürte die Wunde dicht unter dem Ellbogen, nahm wieder den Schmerz wahr und sah zwei andere Vögel an ihrer linken Seite. Automatisch schlug sie mit dem Arm aus, traf auch Körper und hörte plötzlich ein Geräusch.

Es knallte regelrecht, als die Eingangstür aufgestoßen wurde und dicht neben Lady Sarah gegen die Wand prallte.

Im nächsten Augenblick hatte sie das Gefühl, einem Gewitter ausgesetzt zu sein. Das Donnern, ein Feuerstrahl. Federn wirbelten durch die Luft, Vogelkörper taumelten, Schreie, und Lady Sarah sank zusammen.

Dann erschien der Schatten.

Diesmal war es kein Vogel, sondern ein Mensch. Die Horror-Oma hörte eine sich überschlagende Stimme, wurde gepackt und in die Höhe gerissen. »Verdammt, kommen Sie, wir müssen hier raus…«

Sarah Goldwyn wusste nicht, wie ihr geschah. Willenlos ließ sie sich mitschleifen und merkte nur, dass kühle Luft ihr Gesicht traf.

War sie gerettet?

In diesem Moment startete der Adler…

***

Ich fiel!

Das Gefühl, das einen Menschen überfällt, wenn er ins Leere tritt, ist mir bekannt. Es war immer gleich. Der plötzliche Schreck, die heiße Angst, das Aussetzen des Herzschlags, all dies überfiel mich in einer kaum messbaren Zeitspanne und kam zusammen.

Das Bild eines zerschmetterten Körpers tauchte vor meinem geistigen Auge auf. Ich rechnete auch damit, in den unbekannten Tiefen eines Kellers mit gebrochenem Genick am Boden liegen zu bleiben und zog mich trotzdem noch in der Luft zusammen.

Der Aufprall!

Im ersten Moment sogar ziemlich hart. Dann merkte ich, dass, ich zurückfederte, wieder fiel, noch einmal federte und das Spiel von vorn begann.

Jetzt war mir alles klar. Ich war nicht auf einem harten Boden gelandet, sondern lag in einem Netz.

Bäuchlings hatte es mich hineingeschleudert. Durch die feinen

Maschen des Netzes konnte ich schauen, erkannte aber in der Dunkelheit nichts.

Keinen Boden, keinen Grund.

Wenn ich etwas erkennen wollte, musste ich mich auf den Rücken drehen und nach oben blicken. Es war ein wenig ungewohnt, sich auf dem Netz zu bewegen, deshalb dauerte es länger, bis ich eine Rückenlage eingenommen hatte.

Über mir befand sich ein Viereck.

Ich hörte noch das Lachen des Barons und auch seine Schritte. Er kam zurück.

Ich zog die Beretta.

Dieser Typ war ein Sohn der Hölle. Es kam ihm nicht darauf an, ob Menschen starben, und ich wusste Lady Sarah in seiner Gewalt.

Wenn er sich zeigte, würde ich ihm drohen, ihn warnen und auch in letzter Konsequenz schießen.

Er zeigte sich nicht.

Kein Schatten fiel an den Rand der Luke oder etwa hinein. Der andere blieb verschwunden.

Dafür geschah etwas mit der Öffnung. Sie schloss sich allmählich wieder. Innerhalb der Decke schob sich eine Scheibe hervor, die fugendicht schloss.

Das war es also.

Noch konnte ich etwas sehen, einen Ausschnitt, der von Sekunde zu Sekunde kleiner wurde und viel zu weit für mich entfernt war, um es mit einem Sprung zu schaffen.

Ich vernahm die Stimme des Barons. »Warte es nur ab, Polizist, bald komme ich dich besuchen. Du wolltest das Vergnügen haben, diesen Vogel zu erleben…«

Sein höhnisches Lachen folgte noch, dann schloss die Lukenklappe fugendicht.

Ich war allein.

Lag auf einem Netz, wusste nicht, wie tief es unter mir war und harrte der Dinge, die da unweigerlich kommen würden.

Finster war es. Man konnte wirklich nicht die Hand vor Augen sehen, aber das ließ sich ja ändern. Meine berühmte Bleistiftleuchte gab zwar nicht viel Licht, doch sie war für mich schon immer so etwas wie ein Hoffnungsschimmer gewesen. Zudem hatte ich sie beim Fall in die Tiefe auch nicht verloren.

Ich holte sie hervor, schaltete sie ein und drehte die Hand so, damit der Strahl in die Tiefe stechen konnte.

Er berührte den Grund. Das gab mir Zuversicht. Demnach brauchte ich gar nicht so tief zu springen. Dem Boden nach zu urteilen, musste ich in einem feuchten Kellergewölbe sein. Die Wände bestanden noch aus dicken Steinen, der Untergrund ebenfalls, und an einigen Stellen

leuchteten grünweiße Schimmelreste.
Ich konnte mir nicht vorstellen, dass der Keller leer war, deshalb leuchtete ich in die Runde.
Ziele wurden nicht getroffen. Der dünne Schein verlor sich in der Finsternis.
Um mehr sehen oder entdecken zu können, musste ich meinen Standort wechseln.
Auf dem Netz bewegte ich mich weiter. Bei jedem Versuch, aufzustehen, kippte ich sofort wieder weg, da die Maschen zu weich waren und mir deshalb kaum Gegendruck boten.
Auf den Beinen kam ich nicht weiter. Es blieb nur die Lösung, es auf allen vieren zu versuchen.
Meine kleine Lampe steckte ich quer in den Mund, fühlte zwischen den Fingern die Maschen des Netzes und bewegte mich auf diese Art und Weise weiter.
Es war ein sehr dünnmaschiges Netz. So etwas benutzten gewissenlose Menschen zum Fangen von Vögeln. Ich kam mir fast auch wie ein gefangener Vogel vor, obwohl ich nach oben hin noch eine gewisse Freiheit besaß.
Das nutzte mir verflixt wenig. Auf Händen und Knien bewegte ich mich weiter voran. Das Netz schaukelte. Ich wurde zuerst nach oben gedrückt, anschließend nach unten, bevor das Spiel wieder von vorn begann.
Wie Wellenreiten kam es mir vor.
Die Lampe hatte ich ausgeschaltet. Dunkelheit umgab mich, und ich schaltete die Lampe erst wieder ein, als ich einige Yards zurückgelegt hatte und einen anderen Teil des unter mir liegenden Raumes anleuchten konnte.
Der dünne Lichtfinger fand seinen Weg. Er glitt durch die Maschen, erreichte den Boden und wanderte dort weiter, auf der Suche nach einem Gegenstand oder Hindernis.
Das sah ich auch.
Sofort hielt ich in der Bewegung inne, denn der Strahl war auf einen länglichen dunklen Gegenstand gefallen, der schräg unter mir seinen Platz gefunden hatte.
Zuerst wollte ich es nicht glauben, schüttelte staunend den Kopf, bis mir klar wurde, dass ich keiner Täuschung erlegen war.
Da stand ein Sarg!
Zumindest das Unterteil davon, denn der Deckel war verschwunden. Ich leuchtete in den Sarg hinein. Viel konnte ich nicht erkennen. Nur das helle Polster, mit dem er ausgelegt war.
Über seine Bedeutung hier an dieser Stelle war ich mir nicht im klaren. Was hatte der Sarg mit meinem Gegner zu tun?
Ich bewegte abermals meine Hand. Dabei ließ ich den hellen Finger

weiterwandern und erkannte am Kopfende des Sargs einen aus dem Boden ragenden und sich nach oben hin verbreiternden Gegenstand.

Ein Baum?

Zuerst zuckte ein Lächeln über meine Lippen, denn das war die zweite Überraschung. Was tat ein Baum hier im Keller? Weshalb wuchs er da und verzweigte mit seinen Ästen und Zweigen zu einem dichten Filigran.

Diese Antwort konnte mir sicherlich nur der Baron geben, aber der würde sich hüten.

Es war wirklich alles sehr seltsam. Der Sarg, der Baum und die Geräusche!

Zunächst dachte ich nicht darüber nach, bis es mir kalt den Rücken hinabrann, als ich sie wieder hörte.

Über mir!

Bisher kniete ich noch. Schaukelnd drehte ich mich um. Meine Hand machte die Bewegung mit, und ich richtete den Strahl der kleinen Lampe in die Höhe, wo sich eine Decke befand.

Möglicherweise war sie glatt, vielleicht auch gewellt oder rau, es interessierte mich nicht. Wichtig für mich waren die drei Käfige.

Drei dicht nebeneinanderhängende Holzkäfige mit Inhalt!

Ich konzentrierte mich auf den einen, sah eine offene Gittertür, leuchtete in den Käfig hinein und schüttelte den Kopf, weil dieser Vogel dort unwahrscheinlich aussah.

Er besaß die körperlichen Ausmaße eines Geiers. Nur leuchtete sein Schnabel in einem blutigen Rot, und die Augen ebenfalls.

War das der geheimnisvolle Totenvogel?

Ich wollte es nicht glauben, dann hätte es drei davon geben müssen. Rechts und links des von mir angeleuchteten Vogels befanden sich ebenfalls noch zwei Käfige mit Inhalt.

Als der Schein meiner kleinen Lampe die Käfige berührte, sah ich, dass es sich um die gleichen Vögel handelte. Auch sie besaßen lange Hälse, rote Schnäbel und ebensolche Augen.

Gefährliche Geier, die, das ahnte ich, auch Menschen angriffen.

Normalerweise ernähren sich Geier zwar von Aas, aber bei diesen hier war ich mir nicht so sicher.

Der mittlere bewegte sich träge. Er hüpfte vor, erreichte den Rand des offenen Käfigs und sprang noch einmal ein Stück, bevor er in die Tiefe fiel.

Ich verfolgte seinen Fall im Taschenlampenlicht. Der Geier sackte wie ein Stein, und ich rechnete schon damit, dass er auch in das Netz fallen würde, als er sich dicht davor wieder fing und die Flügel ausbreitete.

Seine breiten Schwingen bewegten sich träge und irgendwie lustlos. Er schwebte dicht über dem Netz weiter, geriet auch in meine

Richtung, so dass ich für einen Moment sein Augenpaar sah, das mich fixierte.

Ich zog meine Beretta!

Wenn der oder die Geier etwas von mir wollten, würde ich mich mit allem verteidigen, was ich hatte.

Kugeln für die Geier!

Ich grinste hart, als mir dieser Satz einfiel. Wäre schon fast ein Filmtitel gewesen.

Über mir vernahm ich ein Klatschen. Den linken Arm schwenkte ich und sah den zweiten Vogel im Schein meiner Lampe. Er hatte soeben seinen Käfig verlassen. Wie sein Vorgänger, so schwebte auch er träge über meinem Kopf. Einmal kam er so dicht an mich heran, dass ich sogar den Windzug spürte.

Und der dritte?

Ich fand eine Lücke zwischen den beiden fliegenden Vögeln, leuchtete in sie hinein und sah den dritten.

Er startete in diesem Augenblick. Wie beim ersten, sackte auch er nach unten, wobei ich damit rechnete, dass er sich wieder fangen würde, was nicht der Fall war.

Wie ein Stein prallte er in das aufgespannte Netz.

Davon wurde ich überrascht. Die plötzlichen Schwingungen konnte ich nicht ausgleichen, kippte nach hinten, war für einen Moment hilflos und dachte daran, dass die Geier jetzt zuschlagen konnten, wenn sie es wollten.

Sie taten es nicht, sondern warteten ab, bis ich mich wieder gefangen und das Gleichgewicht gefunden hatte.

Über mir schwebten sie in der Luft.

Zwei Geier, groß mit ihren ausgebreiteten Flügeln und den roten Augen, die mich scharf beobachteten.

Der dritte hockte im Netz. Auch er schaute mich an, und es war kein gutes Gefühl, von den drei gewaltigen Vögeln beobachtet zu werden und zu wissen, dass sie irgendwann zuschlagen würden.

So belauerten wir uns. Dass es nicht immer so weitergehen konnte, war klar. Bald musste es entschieden werden.

Und dann hörte ich wieder die Stimme des Barons. Woher sie kam, wusste ich nicht, jedenfalls war sie vorhanden. In regelrechtem Stereoklang drang sie von allen Seiten auf mich ein, so dass die gesprochenen Worte noch nachhallten. »Wie fühlst du dich, Polizist?«

»Nicht schlecht!« rief ich.

»Das freut mich«, erwiderte der Baron. Seine Stimme troff vor Hohn. »Aber es gibt da einige Dinge, die ich dir gern noch sagen wollte, bevor du stirbst.«

»Bitte, tun Sie sich keinen Zwang an!«

»Du weißt inzwischen, dass die Vögel meine Freunde sind. Da geht es

ihnen wie den Menschen. Wenn sie einmal mit den Mächten der Finsternis Kontakt gehabt haben, kommen sie einfach nicht davon los. So ist es auch hier. Es gibt Leute, die der Hölle dienen und andere Menschen beeinflussen, dass sie ebenfalls Sklaven des Teufels werden. Mir war dies zu läppisch. Ich wollte die Tierwelt um mich herum auf die andere Seite ziehen. Das ist mir gelungen. Die Krähen gehorchen mir ebenso wie Adler, Bussarde oder die Geier, die du vor dir siehst. Sind sie nicht reizend?«

»Ich könnte mir eine bessere Begleitung vorstellen, aber komm zum Kern der Sache. Was willst du?«

»Langsam, Polizist, langsam. Die Geier sind meine Todesboten. Ich habe sie dazu gemacht, sie regelrecht trainiert, damit sie meinen Auftrag ausführen. Eigentlich fressen sie ja nur Aas. Wie du sicherlich weißt, sind es sehr wichtige Vögel, sie verhindern Seuchen. Und sie lassen nur bleiche Knochen übrig, und das wünsche ich mir auch bei dir, John Sinclair. Knochen sollen zurückbleiben. Reste von dir in diesem Netz, denn meine Geier kümmert kein Aas, sie habe ich darauf gedrillt, auch Menschen anzugreifen. Klar?«

»Ich habe verstanden.«

»Dann weißt du ja, was dir bevorsteht.«

»In der Tat.«

»Ich werde vielleicht noch einmal zuschauen! Gegen einen Vogel kommst du noch an, aber gegen drei…?« Es waren die letzten Worte des Barons, denn er zog sich zurück.

Dieses nahm ich an, weil ich seine Stimme nicht mehr hörte.

Gleichzeitig war sein Verstummen auch ein Zeichen für die Vögel, endlich ernst zu machen.

Der im Netz hockende Geier fing damit an.

Plötzlich drückte er sich hoch. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass er so schnell aufsteigen würde. Aber noch schneller als er war meine Kugel.

Das Mündungslicht vor der Beretta blendete mich für einen winzigen Augenblick. Der Geier aber war zu groß, als dass ich ihn hätte verfehlen können, und die Kugel traf.

Sie hieb in den Körper. Gefieder wurde herausgerissen. Federn wirbelten durch die Luft, fielen nach unten, aber wesentlich langsamer als der schwere Vogelkörper, der in das Netz hieb und es durch den Druck wieder zum Schwingen brachte, so dass ich Mühe mit dem Gleichgewicht hatte.

Ich vernahm die krächzenden Schreie des Vogels, sah, dass sein langer dünner Hals wie ein Schlangenarm gegen das Netz hieb und wieder in die Höhe kam.

Das geweihte Silber hatte gewirkt.

Lange konnte ich mich nicht über diesen Teilsieg freuen, denn da

waren noch zwei andere.

Einer davon ließ sich fallen.

Hätte ich auf einer harten Unterlage gelegen, wäre ich vielleicht noch weggekommen, hier aber blieb der Versuch im Keim stecken.

Ich konnte mich noch halb herumrollen, als mich der verdammte Vogel auch schon erwischte. Er landete genau auf meinem Waffenarm und krallte sich dort mit seinen krummen Füssen fest.

Sein Gewicht war so groß, dass es mir nicht gelang, die Waffe wieder in die Höhe zu bekommen. Der Arm wurde gegen das Netz gepresst, und mir stand mehr die linke Hand zur Verfügung.

In ihr aber hielt ich die Lampe.

Mit ihr konnte ich mich nicht verteidigen, und sie rutschte mir aus den Fingern. Für einen Moment tanzte sie noch auf den dünnen Maschen, dann kippte sie zur Seite weg, rutschte durch und landete irgendwo unten am Boden.

Dort brannte sie weiter. Der Strahl half mir nicht, denn er erreichte mich nicht, so dass ich gezwungen war, gegen die beiden Vögel zu kämpfen.

Wenn ich etwas von ihnen sah, waren es nur mehr die Schatten, die mich radikal überfielen.

Es wurde kritisch. Mit dem linken Arm versuchte ich, die Hiebe des Schnabels abzuwehren. Vielleicht konnte ich den Hals des Tiers packen und ihn herumdrehen, obwohl ich mich davor auch irgendwie fürchtete.

Der erste Schnabelhieb traf mich.

Er hackte gegen meine rechte Brust, wo zum Glück das Leder und das Futter der Jacke einen so großen Widerstand entgegensetzten, dass der Geierschnabel nicht durchkam.

Freuen konnte ich mich nicht, denn ich hörte, dass auch der zweite zur Landung ansetzte.

Und er hatte sich meine Füße ausgesucht. Auf den Schienbeinen fand er seinen Platz. Ein verdammt schwerer Körper, der dort relativ ungefährdet war.

Das alles fühlte ich, denn sehen konnte ich nichts.

Mir gelang es dennoch, die Beine anzuziehen. Das linke kam frei, damit trat ich zu und erwischte den Geier auch, so dass er zunächst einmal zur Seite geschleudert wurde.

Ich kümmerte mich um den anderen.

Wieder ein Hieb mit dem Schnabel. Inzwischen war es wohl der vierte oder fünfte.

Er kam nicht durch.

Mein Kreuz hing vor der Brust. Und ausgerechnet dagegen hackte der Schnabel des Geiers.

Es waren dämonische Tiere, besessen von der Macht des Teufels.

Und das Kreuz stand dem Satan direkt entgegen. Das merkte auch der Vogel!

Auf einmal konnte ich wieder sehen. Ich entdeckte über mir den Körper, aber ich sah ihn nicht normal, sondern eingehüllt von einer blassblauen Flamme, die wie das Feuer eines Schweißbrenners wirkte und den verfluchten Geier innerhalb kurzer Zeit zischend verbrannte.

Da blieb kaum etwas zurück. Nur mehr Reste. Kleine Knochen, Asche, auch glühendes Gefieder, das durch die Maschen des Netzes fiel und dem Boden entgegensank.

Blieb noch ein Vogel.

Er hatte sich wieder gefangen, war nach meinen Tritten hochgestiegen und schwebte über mir.

Sehen konnte ich ihn nicht, nur hören. Zwar drangen keine Schreie an meine Ohren, dafür vernahm ich den Schlag seiner breiten Flügel.

Er wirkte lässig, träge, doch davon ließ ich mich nicht täuschen.

Ich wusste sehr genau, wie schnell das Tier plötzlich werden konnte.

Der Flügelschlag näherte sich mir. Ich spürte bereits den Luftzug, hatte mich auf den Rücken gelegt und stellte erst jetzt fest, dass mein Kreuz leicht schimmerte.

Mein rechter Arm war wieder frei. Ich konnte ihn auch normal bewegen. Nur die Stelle, wo der Geier gehockt hatte, schmerzte ein wenig, aber das ließ sich ertragen.

So verfolgte ich seinen Flug nach dem Gehör und natürlich mit der Mündung der Waffe.

Abermals streifte mich ein von den Flügeln verursachter Windzug.

Diesmal stärker, für mich ein Beweis, dass sich der Geier in unmittelbarer Nähe befand.

Ich feuerte zweimal.

Die beiden Schussdetonationen überschnitten sich und klangen wie einer. Ob ich getroffen hatte, konnte ich nicht hören, auf jeden Fall wurde der Flug des Geiers hektisch.

Das Flattern der großen Schwingen klang anders, ich vernahm auch seltsame Schreie aus seinem Maul und sah dort, wo beide Geschosse getroffen hatten, ein mattes Glühen.

Es erinnerte mich an zwei Augen, die sich sehr bald »schlossen«, denn der Geier konnte sich nicht mehr in der Luft halten. Diesmal kippte er tatsächlich wie ein Stein nach unten, wäre fast noch auf mich gefallen, und ich riss instinktiv die Hände vor das Gesicht, weil ich nicht getroffen werden wollte.

Ein Flügel klatschte noch gegen meine Arme, dann war die Sache erledigt.

Der Geier zuckte nicht einmal. Er hatte seinen Sturzflug nicht überstanden.

Ich lag rücklings im Netz und war einigermaßen geschafft. Der

Kampf hatte mich mitgenommen. Ich rang nach Atem und stellte fest, dass das Zittern meiner Glieder allmählich nachließ.

Ich dachte auch wieder an den Baron. Meiner Ansicht nach hatte er einen großen Fehler gemacht. Ich war von ihm unterschätzt worden. Wie hätte er auch wissen können, dass ich eine mit Silberkugeln geladene Waffe bei mir trug?

In der Dunkelheit vernahm ich seltsame Geräusche. Ein Schaben, manchmal auch Knacken oder Brechen. Es drang aus der Richtung, wo auch die toten Vögel liegen mussten.

Meine Lampe hatte ich verloren. Dennoch wollte ich gern wissen, welche Ursache diese Geräusche hatten. Zum Glück trug ich mein Feuerzeug bei mir, knipste es an, streckte vorsichtig den Arm aus und drehte ihn, wobei ich die Flamme mit der anderen Hand abschirmte.

Die Vögel lösten sich auf. Sie zahlten dem geweihten Silber Tribut, und ihre Reste, falls sie klein genug waren, rieselten durch die feinen Maschen des Netzes.

Das erinnerte mich daran, dass ich hier oben nicht liegenbleiben konnte und ebenfalls nach unten musste. Ich dachte auch an Lady Sarah und die verfluchten Vögel.

Konnte die Horror-Oma gegen sie bestehen, wenn sie angriffen?

Nein. Sie war nicht bewaffnet und wenn…

Ich dachte nicht mehr weiter, denn plötzlich zog sich mein Magen zusammen. Lady Sarah tot? Das konnte ich mir kaum vorstellen.

So fein das Netz auch gesponnen war, das Material war reißfest und hielt schon einiges aus, aber ich besaß für solche und ähnliche Fälle stets eine gute Waffe.

Es war ein Dolch!

Im Gegensatz zu einem Messer ist ein Dolch stabiler und oftmals von zwei Seiten geschliffen. So war es auch bei mir. Die Beretta hatte ich verschwinden lassen, den Dolch gezogen und schob die Spitze der Klinge in eine Lücke zwischen zwei Netzmaschen.

Dann begann ich zu säbeln. Der Dolch berührte mit beiden Schneiden die feinen Fäden, und ich brauchte mich nicht einmal anzustrengen, um ein erstes Loch zu schneiden.

Sehr rasch schabte ich weiter und merkte schon, dass ich nach vorn rutschte.

Hastig steckte ich den Dolch weg, glitt in die Öffnung hinein und wäre in die Tiefe gefallen, hätte ich mich nicht festgeklammert. So hing ich am Netz wie der Turner an einer Reckstange, schaukelte dabei und sah unter mir den Boden als eine dunkle Masse.

Nicht weit entfernt lag auch die kleine Lampe. Sie leuchtete wie ein helles Auge.

In diese Richtung sprang ich.

Als ich mich fallen ließ, war mir nicht sehr wohl. Es konnte auch ins

Auge gehen.

Ich kam gut auf, spürte zwar den Stoss, der sich durch meinen Körper fortpflanzte und stand schließlich sicher auf beiden Beinen, wo ich zunächst einmal aufatmete.

Das war geschafft.

Zwei Schritte ging ich nach rechts, bückte mich und hob meine kleine Lampe auf.

Noch einmal rekapitulierte ich. Mein Gefängnis war ein gewaltiger Keller, in dem nicht nur ein Netz unter der Decke hing, sondern auch ein Baum wuchs sowie ein Sarg vorhanden war. Für den Sarg besaß ich noch so etwas wie eine Erklärung, aber wie kam der Baum in den Keller?

Allerdings war der Sarg besetzt.

In ihm lag der Baron!

***

Lady Sarah wusste nicht, wer ihr geheimnisvoller Helfer war, für sie allein zählte, dass sie noch lebte, und als die kalte Luft ihr Gesicht traf, wusste sie, dass sie der Retter aus dem Haus gezogen hatte.

Noch hielt er sie unter, musste die Horror-Oma aber sehr bald loslassen, und Lady Sarah fiel dicht hinter der Schwelle auf die Steine des Absatzes, der sich kurz vor der Treppe befand.

Dort blieb sie liegen.

Sie spürte jetzt, da die große Nervenbelastung abklang, wieder die Schmerzen im Gesicht. An der Wange war sie von dem Schnabelhieb getroffen worden. Zudem blutete die Wunde stark. Instinktiv presste Lady Sarah ihre Hand dagegen, bevor sie den Kopf zur Seite drehte, um sich ihren Retter anzuschauen.

Sie hatte den Mann noch nie gesehen!

Lady Sarah war von einem ihr völlig Fremden aus dem Haus gezogen worden. Er stand etwa zwei Schritte von ihr entfernt. Breitbeinig hatte er sich aufgebaut. Ein kantiger Typ in dicker Winterjacke und einer Hose aus rauem Stoff. Das Haar wuchs wirr auf seinem Kopf, und mit beiden Fäusten hielt er eine Waffe umklammert.

Die Horror-Oma kannte sich mit Waffen jeglicher Art gut aus. Sie konnte unterscheiden, ob es nun ein Gewehr, ein Karabiner oder eine Jagdflinte war.

Der Unbekannte neben ihr trug keine dieser Waffen bei sich, sondern eine doppelläufige Schrotflinte.

Einmal hatte er bereits geschossen. Jetzt wurde Lady Sarah auch klar, weshalb sie das Donnern und auch den Blitz gehört und gesehen hatte. Schrotflinten besaßen, aus kurzer Distanz abgefeuert, eine verheerende Wirkung.

Der Mann warf Mrs. Goldwyn einen raschen Blick zu. »Laufen Sie

weg, die kommen!«

»Nein, ich…« Die nächsten Worte verschluckte Lady Sarah, denn sie sah den gefährlichsten der ausgestopften, aber dennoch lebenden Vögel, wie er das Haus verließ.

Es war der Adler.

Seine Flügel hatte er nicht ganz ausbreiten können. Die Türöffnung war einfach zu schmal.

Für die Länge eines Gedankenblitzes verzerrte sich das Gesicht des Waffenträgers, dann schoss er zum zweitenmal.

Wieder fuhr eine armlange Feuerlohe aus der Mündung, begleitet von einem mörderischen Donnern, und die geballte Ladung aus Schrot jagte aus dem Rohr.

Der Adler war nicht zu verfehlen.

Das Zeug prasselte in seinen Körper, die Flamme sengte ihn noch an. Beide Menschen sahen, wie er mit den Flügeln schlug, der Körper nachzuckte und hofften, dass er erledigt war.

Aber der König der Vögel gab nicht auf. Er kämpfte. Eine Schrotladung konnte sein untotes Leben nicht zerstören, und seine linke Schwinge erwischte den Mann.

Es war kein anderer als Harry Finley. Für einen Moment gab er nicht acht, die Schwinge schlug seitlich gegen seinen Schädel, und der harte Treffer schleuderte ihn bis an die Treppe zurück. Er dachte nicht mehr an die Stufen, trat auf eine Kante, bekam das Übergewicht und kippte nach hinten.

Fangen konnte er sich nicht mehr. Mit dem Rücken schlug er auf die harten Kanten, überrollte sich und fand dabei seinen Weg bis zum Ende der Treppe, wo er stöhnend liegenblieb.

Lady Sarah hatte den Kopf gedreht und mit Schrecken festgestellt, dass ihrem Retter irgend etwas passiert war.

Er konnte nicht mehr hoch.

Und der Adler lebte noch.

Er schlug mit den Schwingen. Sie klatschten auf das Gestein des Treppenabsatzes. Obwohl die Schrotkörner in seinem Körper steckten, war sein untotes Leben nicht zerstört worden. Nur einen Flügel konnte er nicht mehr richtig bewegen, um in die Lüfte zu steigen.

Das sah Lady Sarah, sie wusste, dass sich der Adler seine Opfer holen würde und es auch schaffte, wenn sie nichts dagegen unternahm. Zunächst einmal musste sie aus seiner unmittelbaren Nähe und von der Treppe weg. Alles andere würde sich ergeben.

Die Horror-Oma raffte sich auf. Sie behielt den angeschossenen Vogel im Auge, als sie sich zur Seite drehte und schräg die Stufen der Freitreppe nach unten schritt, an deren Ende ihr Retter auf der kalten Erde lag und nicht in der Lage war, sich zu erheben. Die Schrotflinte war ihm aus den Händen gerutscht, lag nur eine halbe Körperlänge

entfernt neben ihm.

Der Adler gab nicht auf. Zudem gelang es ihm, sich immer besser zu fangen. Er raffte sich auf, hüpfte sogar, denn seine Krallen waren nicht in Mitleidenschaft gezogen worden.

Für Lady Sarah wurde es Zeit. Wenn sie sich nicht beeilte, brachte es der Adler fertig, sie noch zu erreichen, bevor sie die Schrotflinte anlegen konnte.

Ihre Tasche hatte sie längst verloren. Sie lag dicht vor der obersten Treppenstufe und wurde jetzt vom Absatz geschleudert, als der hüpfende Adler sie anstieß.

Lady Sarah erreichte den Mann. Sie kümmerte sich nicht um ihn, sondern allein um die Schrotflinte. Als sie die Waffe anhob, vernahm sie das Keuchen ihres Retters.

»Nachladen, Frau! Sie müssen Sie nachladen…«

Siedendheiß durchfuhr die Horror-Oma der Schreck. Natürlich, der Mann hatte recht. Die Waffe besaß einen Doppellauf, und er hatte zweimal geschossen.

Jetzt waren beide Läufe leer!

Sarah Goldwyn schüttelte sich. Sie merkte, wie ihr das Schlucken schwerfiel, im Hals kratzte es, und der Mann drehte sich auf die Seite, so dass Lady Sarah in dessen Jackentasche fassen konnte.

»Da ist die Munition!« keuchte er.

»Okay.« Sie bückte sich. Ihre Finger verschwanden in der Tasche, fühlten etwas Hartes, und dann hielt sie eine zylinderförmige Patrone in der Hand.

Um eine zweite hervorzuholen, reichte die Zeit nicht mehr. Zum Glück wusste Lady Sarah, wie sie mit einer Schrotflinte umzugehen hatte. Sie knickte die beiden Läufe und schob die Patrone in die Kammer. Danach drückte sie die Läufe wieder in die alte Stellung.

Die Waffe war schussbereit!

Schwer lag sie in Lady Sarahs Armen. Die Szene hätte aus einem Western stammen können. Da stand eine ältere Frau, hatte den Kolben der Schrotflinte in ihrer Armbeuge und zielte auf den Adler.

Der ließ sich nicht aufhalten.

Übergroß kam Lady Sarah dieser ausgestopfte, dennoch lebende Vogel vor, wie er die Stufen der Treppe hinunterhüpfte und mit dem linken Flügel um sich schlug, während der rechte schlaff zur Seite hing, wobei er über die Kanten der Stufen schleifte.

Lady Sarah zielte.

Sie war nervös, das gestand sie sich selbst ein. Weshalb gab dieser verfluchte Adler denn nicht auf? Immer wieder versuchte er, sich in die Höhe zu wuchten und setzte zu grotesken Sprüngen an.

Die Horror-Oma ging einige Schritte zurück. Sie wollte sehen, ob ihr der dämonische Adler folgte.

Das geschah in der Tat. Für den Mann hatte er kein Auge, ihn interessierte das erste Opfer.

Die Horror-Oma zählte die Sprünge genau mit. Sie verfolgte sie auch mit der Waffenmündung, zielte und schoss genau in dem Augenblick, als der Adler wieder hochschwang.

Der Rückstoss war enorm.

Für einen Moment hatte Lady Sarah das Gefühl, als würde ihr der Arm etwa in der Mitte abgerissen. Sie hatte beim Schuss mehr nach unten gehalten, und das war ihr Glück.

Der Lauf wurde ein wenig in die Höhe gedrückt, das Schrot, das die Mündung ausspie, verteilte sich und hämmerte in den ausgestopften Körper des Adlers.

Diesen zweiten Treffer konnte er nicht mehr verdauen. Der Adler wurde nicht nur zurückgeschleudert, sondern auch in die Höhe gehoben. Sein Flügelschlag gestaltete sich noch unkontrollierter, er hielt sich nicht mehr in der Luft und prallte zu Boden.

Dort blieb er liegen.

Lady Sarah atmete tief aus. Sie merkte, dass sie zitterte, wollte sich zusammenreißen, schaffte es leider nicht, und die schwere Waffe rutschte ihr aus dem Griff.

»Toll!« hörte sie die Stimme des Mannes. Er hatte sich inzwischen erhoben. Mit ein wenig unsicher wirkenden Schritten lief er die Stufen hoch und warf die Tür zu. Beim Umdrehen bemerkte er:

»Wir wollen doch nicht, dass noch mehr dieser Tierchen kommen.«

Die alte Dame nickte nur.

Ihr Retter lief auf sie zu. Er nahm zuerst die Flinte an sich und lud sie mit weiteren Patronen auf. Dabei war sein Gesicht verzerrt. Er hatte die Lippen hart aufeinandergepresst, als hätte er Mühe, Schmerzen oder ähnliches zu unterdrücken.

»Was ist mit Ihnen?« fragte Sarah Goldwyn.

»Verdammt, mich hat es erwischt. Mein Rücken brennt. Ich bin immer nur auf die Kanten geprallt.«

»Können Sie denn noch?«

»Und wie.«

»Wer sind Sie eigentlich?«

»Mein Name ist Harry Finley. Ich bin ein Angestellter dieses netten Barons.«

Lady Sarah schlug sich gegen die Stirn. »Haben Sie nicht auch auf dem Kutschbock gesessen?«

»So ist es.«

»Ja, jetzt weiß ich Bescheid. Meine Güte, das ist ja…« Sie schaute hoch. »Und der Baron war auch dabei?«

»Sicher!«

Die Horror-Oma schüttelte den Kopf. »Ich bin völlig durcheinander.

Das war ein wenig viel.« Sie deutete auf das Haus. »Wir müssen noch einmal hinein.«

»Wieso?«

»Oberinspektor Sinclair von Scotland Yard befindet sich dort. Er ist in einem Nebenraum in die Falle…«

»Das war die Luke.«

»Kennen Sie die?«

»Natürlich.«

»Und wo führt der Weg hin?«

»In ein großes Gewölbe oder einen Keller. In das eigentliche Reich des Barons.«

»Gibt es dazu nur den einen Zugang?«

»Natürlich nicht. Wir können ihn auch woanders betreten. Aber das später. Jetzt muss ich Sie erst in Sicherheit bringen.« Der Mann lachte, als er nach Lady Sarahs Hand griff. »Ich habe bemerkt, daß mit diesem verdammten Baron etwas nicht stimmt. Deshalb bin ich auch mit ihm gefahren, obwohl mich meine Frau davor gewarnt hat. Aber wir haben den Schrei gehört, und mein Sohn hat ihn gesehen, diesen…«

»Totenvogel?« fragte Lady Sarah.

»Ja, genau. Woher wissen Sie…«

»Vergessen Sie es. Denken wir lieber an John Sinclair. Wir müssen ihn rausholen.«

»Sie nicht, Mrs…«

»Ich heiße Sarah Goldwyn.«

»Gut, Sarah, kommen Sie mit. Ich bringe Sie in einen anderen Bau. Da wohne ich auch, und dort sind Sie einigermaßen sicher.«

»Wenn Sie meinen.«

Lady Sarah konnte leider nicht so schnell laufen, wie der Mann es gern gewollt hätte. Er musste ein wenig Rücksicht nehmen. Parallel zum Herrenhaus liefen die beiden entlang. Harry Finley vergaß nicht, hin und wieder einen Blick auf die Fenster zu werfen und glaubte, hinter den Scheiben schattenhafte Bewegungen erkennen zu können. Die Vögel waren nicht ruhig, sie lebten weiter. Hoffentlich kamen sie nicht auf die Idee, die Scheiben einzuschlagen. Das wäre für die Frau und ihn mehr als nur fatal gewesen und hätte alle Fluchtgedanken zunichte gemacht.

Die beiden erreichten das Ende des Hauses, und Lady Sarah sah den Anbau, der ein wenig nach hinten versetzt stand. Es war mehr als ein Schuppen. Er enthielt auch die Garagen. An seiner Rückseite begann schon der Wald. Die kahlen Äste der Bäume schauten über das Dach hinweg.

Das große Tor stand offen. Ein Rolls-Royce befand sich in der Garage und daneben stand eine Kutsche. Lady Sarah hatte sie bereits auf dem Weg zu ihrem Ziel gesehen.

Sie schüttelte den Kopf. Kutsche und Rolls, das passte nicht.

Harry Finley hatte sie losgelassen, war stehengeblieben und warf einen letzten Blick zurück.

Lady Sarah wollte weitergehen, als sie den Laut vernahm, der aus dem Mund des Mannes drang.

Er klang erstickt, voller Angst und Furcht. Als Lady Sarah ihn anschaute, glaubte sie, einen Zombie vor sich zu sehen.

So bleich war der andere geworden.

Und sie hörte gleichzeitig das Brausen in der Luft, in das sich die klatschenden Geräusche heftig bewegender Flügel mischten.

Jetzt drehte auch sie den Kopf. Ihre Augen wurden weit.

Nein! Sie wollte es schreien, doch ihre Kehle war zu. Ein schreckliches, ein schauriges Bild bot sich ihren Augen, denn sie sah eine Frau, die verzweifelt rannte und von einem mächtigen Schwarm dunkler Krähen verfolgt wurde.

Die Frau konnte sich kaum auf den Beinen halten, sie war erschöpft, am Ende ihrer Kräfte, und sie hatte sich als Ziel das Haus ausgesucht, obwohl sie dort vom Regen in die Traufe geraten sollte.

»Wer ist das?« rief die Horror-Oma.

Harry Finley schlug die Hände vor dem Gesicht zusammen. »Das ist… das ist«, keuchte er …

»Ihre Frau?«

Er nickte nur.

Sarah Goldwyn hatte das Gefühl, als wäre ihr der Boden unter den Füssen weggezogen worden.

Erst dieser Schrecken mit dem grausamen Adler, dann die Verletzung des Mannes und jetzt das.

Sie blickte hin.

Noch hatten die Krähen die Frau nicht erreicht. Vielleicht wollten sie sie noch quälen, denn sie waren sich ihrer Sache verflucht sicher.

Die Flüchtende drehte ab. Bisher war sie geradeaus gelaufen. Nun wandte sie sich nach links, denn nur wenn sie diese Richtung einschlug, erreichte sie die Treppe und würde vor einer geschlossenen Tür stehen, um anschließend ein Opfer gefährlicher Raubvögel zu werden.

Lady Sarah schüttelte den Kopf. Ein ächzender Laut drang über ihre Lippen. Sie konnte auch nicht untätig stehenbleiben und zusehen, wie ein Mensch in den Tod lief.

Da musste man etwas tun.

Lady Sarah war geholfen worden, und jetzt wollte auch sie helfen.

Sarah Goldwyn machte Nägel mit Köpfen. Zuviel Zeit war bereits vergangen. Als sie sich bückte, erreichte die Flüchtende soeben die erste Treppenstufe und stolperte.

Auf Hände und Füße fiel sie, stützte sich ab, und ihre wimmernden

Schreie wehten der Horror-Oma entgegen, die, so rasch ihre alten Füße sie tragen konnten, dem Schauplatz des Geschehens entgegenlief. Auf keinen Fall durfte sie das Opfer allein lassen.

Sie hörte Harry Finley rufen und kümmerte sich nicht um seine Worte.

Die Krähen hatten gestoppt. Sie griffen noch nicht an, sondern flatterten in einer dichten Wolke über der Frau, die mit letzter Kraft versuchte, die Stufen nach oben zu klettern. Mit ihren Händen umfasste sie jedesmal eine Kante und zog sich wie ein Turner bei einem Klimmzug am Reck weiter.

Einige Vögel hatten sich in den entlaubten Efeusträngen an der Hauswand festgeklammert. Dort hockten und beobachteten sie.

Auch Lady Sarah war gesehen worden. Sie erkannte, dass in den Pulk der Vögel Bewegung geriet. Sie wurden wesentlich unruhiger.

Für die alte Dame ein Zeichen, dass sie bald angreifen würden.

Noch rund zwanzig Yards. Und Lady Sarah musste nahe heran, wenn sie etwas erreichen wollte, da die Schrotflinte, auf die Entfernung umgerechnet, eine zu große Streuweite besaß und die Ladung nahezu wirkungslos geblieben wäre.

So hetzte sie weiter. Und auch sie merkte, dass ihre Kräfte allmählich erlahmten. Sie war nicht mehr die Jüngste, hörte hinter sich die Schritte des Mannes, hatte manchmal Mühe auf der glatten Fläche das Gleichgewicht zu halten und erreichte genau die Distanz, die sie benötigte, um feuern zu können.

Effektiv musste es sein.

Einige Krähen lösten sich aus dem Pulk und flogen ihr entgegen.

Andere schwebten noch über der mitten auf der Treppe liegenden Frau. Genau dort war ihr Pulk am dichtesten.

Sarah war stehengeblieben, schaute noch einmal, zielte und drückte dann ab.

Wieder der Rückstoss dieser Waffe. Fast wäre sie gefallen. Harrys Hände hielten sie an der Schulter fest. Zusammen mit der Horror-Oma sah er, wie die Ladung in den Pulk der Monsterkrähen fetzte und aufräumte.

Vogelkörper flogen wie Spielbälle nach allen Seiten weg. Eingehüllt in zahlreiche Federn oder begleitet von kleinen Stücken, die die Ladung abgerissen hatte.

Für einen Moment bekam die auf der Treppe liegende Frau wieder Luft, denn auch die Krähen, die nicht von der Ladung getroffen waren, hatten sich so erschreckt, dass sie wild in die Luft stoben und schon bald die Höhe des Dachs erreicht hatten, wo sie sich erst einmal niederließen.

Tote und verletzte Krähen regneten zu Boden. Lady Sarah taten die Vögel sogar ein wenig leid, aber in diesem Fall ging ein

Menschenleben vor.
Die Frau auf der Treppe drehte sich um. Ihre Bewegungen wirkten schwerfällig. Lady Sarah und Harry erkannten beide, dass sie noch immer restlos erschöpft war.
»Kommen Sie!« Die Horror-Oma drängte. Sie wollte es wenigstens versuchen, bevor die Krähen zu einem erneuten Angriff starteten.
Harry lief neben ihr her. Erst jetzt fiel Sarah Goldwyn auf, dass er sich während des Laufens den Rücken hielt und sein Gesicht verzerrte Züge angenommen hatte.
Dennoch erreichte er vor Sarah Goldwyn die Treppe. Dort fiel er auf die Knie, fasste seine Frau mit beiden Händen unter und versuchte, sie in die Höhe zu hieven.
»Lucy, Lucy!« stammelte er. »Du kannst hier nicht liegen bleiben… du musst mit mir …«
Lady Sarah achtete auf seine weiteren Worte nicht mehr. Sie war einige Schritte vor der Treppe stehengeblieben und hielt ihre Waffe so fest, dass die Mündung schräg nach oben wies, denn nur aus der Luft konnte der Angriff erfolgen.
Dabei drehte sich die alte Dame auf der Stelle. Ihre Augen hatte sie überall, sie wollte sich nicht überraschen lassen.
Harry Finley war es gelungen, seine Frau auf die Füsse zu stellen.
Mehr aber auch nicht, denn Lucy war so kraftlos, dass sie sich allein nicht halten konnte und Unterstützung benötigte.
Die bekam sie von ihrem Mann.
Er schleifte sie weiter.
Wütend hörte sich das Schreien der Krähen an. Obwohl zahlreiche von ihnen diese Laute ausstießen, klang es innerhalb der Masse wie ein einziger.
Das Signal!
Lady Sarah hob den Blick. Vom Dach stiegen die letzten Vögel auf, vereinigten sich mit den anderen und formierten sich abermals zu einer Angriffsspitze.
So einfach sollten es ihre Opfer nicht haben.
Und sie kamen.
»Lauft weg!« brüllte Lady Sarah, zielte wieder und drückte zum zweitenmal ab…

***

Ich stand vor einem Sarg und sah in der offenen Totenkiste den Baron liegen, der mir noch vor wenigen Minuten so gedroht hatte.
War er tot?
Eigentlich lächerlich, denn ich sah keinen Grund, weshalb man ihn vom Leben in den Tod hätte befördern sollen.
Nur die Lampe gab Licht, allerdings sehr wenig, und so trat ich einen

weiteren Schritt vor. Fast berührten meine Schienbeine die Aussenkanten des Sargunterteils, und ich senkte nicht nur meinen Blick, sondern auch den rechten Arm, so dass ich direkt in das Gesicht des Barons leuchten konnte.

Wächsern wirkte die Haut, mit einem Schimmer ins Gelbliche. So ähnlich sah festes Parafin aus.

Der Baron hielt die Augen geschlossen. Die Hände lagen in Höhe der Gürtelschnalle, waren aber nicht zum Gebet gefaltet, sondern berührten sich nur. Nichts hatte sich an ihm verändert. Er trug nach wie vor dieselbe Kleidung, und ich leuchtete ihn von oben bis unten an.

Als ich seine Fußspitzen erreicht hatte, schwenkte ich den Strahl wieder zurück auf sein Gesicht. Die Augen zeigten keine Reaktion.

Kein Lid bewegte sich, kein Zusammenziehen der Pupillen deutete daraufhin, dass noch Leben in ihm steckte. Nur konnte ich mir schlecht vorstellen, auf einen Toten zu schauen.

Dahinter steckte ein Trick!

Wenn jemand mit Tricks arbeitete, war es die Hölle. An ihrer Spitze stand der Teufel, der sich stets durch Grausamkeit, Hinterlist und Raffinesse in Szene setzte.

Der Baron hatte vom Teufel gesprochen. Er musste einer seiner zahlreichen Diener sein. Sicherlich versuchte der Duke of Hanlock mit seiner Hilfe, mich reinzulegen.

Ich fasste ihn an. Dabei glitt meine Hand so hoch, dass die Fingerspitzen über die Haut an seinem Hals streichen konnten.

Er zuckte nicht zusammen. Völlig regungslos lag er in seinem Sarg. Sollte er vielleicht doch nicht mehr am Leben sein?

Es gab noch eine Möglichkeit, es auszuprobieren. Bei unserem ersten Zusammentreffen hatte er höllische Angst vor dem Kreuz gehabt. Ich war gespannt, wie er diesmal reagieren würde?

Vorsichtig hob ich die Hände, umfasste das Kreuz und streifte die Kette über den Kopf. Einige Haare stellten sich noch aufrecht. Ich vernahm das Schleifen des Metalls und näherte das Kreuz dem Körper des Barons.

Nichts geschah.

Jetzt war der wertvolle Talisman nur mehr eine Handbreit von seinem Gesicht entfernt.

Noch näher schob ich ihn, kam auf eine Fingerbreite heran und hörte nur mein Atmen in der ansonsten drückenden Stille, die mich wie ein Käfig umgab.

Plötzlich vernahm ich das Lachen.

Grell und schaurig hallte es durch das unter der Erde liegende Gewölbe.

Ich zuckte zurück, denn nicht die Gestalt im Sarg hatte das Lachen

ausgestoßen, nein, es war über mir erklungen, wo sich die starken Äste des seltsamen Baumes ausbreiteten.

Und dort hockte er.

Der Totenvogel!

Endlich bekam ich den zu Gesicht, von dem soviel gesprochen worden war und um den sich alles drehte.

Nein, eigentlich sah ich ihn nicht, nur seinen Schatten, der über mir im Geäst des Baumes hockte und sich ausgebreitet hatte wie ein Gespinst.

Da saß er nun und lauerte. Ein Vogel, der lachen konnte. Vielleicht auch reden?

Ich trat zwei Schritte zurück, damit ich einen besseren Sichtwinkel bekam, schaute schräg in den Baumwipfel hinein und hob auch den linken Arm mit der Lampe.

Der Totenvogel rührte sich nicht. Er blieb hocken, wartete ab und tat auch nichts, als er von dem dünnen Lichtfinger getroffen wurde.

Wie eine Speerspitze stach der dünne Strahl in das Geäst. Vereinzelt nur sah ich die Zweige. Und wenn, dann waren sie zumeist von einem dichten Schattenschleier umlegt.

Das mussten die Flügel des Vogels sein!

Er hatte sie ausgebreitet, vielleicht klammerte er sich auch damit fest, und ich leuchtete weiter.

Irgendwo musste sich doch sein Kopf befinden. Vielleicht sogar mit einem menschlichen Gesicht?

Als ich daran dachte, rann es mir kalt den Rücken hinab. Gleichzeitig drehte ich den Arm nach links, so dass der feine Lichtfinger in die Nähe des Stammes geriet.

Am oberen Baumende besaß er nicht einmal den Umfang, einem normal gewachsenen Menschen Deckung zu geben. An der schmaler werdenden Form des Flügels erkannte ich, dass sich nicht weit vom Stamm entfernt auch der Kopf des Vogels befinden musste.

Noch rührte sich der Unheimliche nicht, doch im nächsten Moment zucke der Schädel hervor.

So schnell und für mich auch unvorbereitet, dass ich heftig erschrak.

Es war ein Gesicht.

Kein Mensch, kein Vogel!

Beides!

In dieser Situation mussten der Totenvogel und der Mensch eine von der Hölle gelenkte Symbiose eingegangen sein. Beide bildeten eine Lebensgemeinschaft, und möglicherweise konnte der eine ohne den anderen nicht existieren.

Wie schrecklich war das Gesicht!

Grau wie ein alter Stein, dabei in die Länge gezogen und von tiefen Furchen durchsetzt, die wie kleine Rinnen innerhalb der Haut wirkten.

Ohren sah ich nicht, und dort, wo bei einem Menschen die Nase wuchs, stach ein gekrümmter Schnabel hervor, über dem zwei Augen zu sehen waren. Unter dem Schnabel, fast noch von der Spitze verdeckt, sah ich zwei Striche, die ein Maul andeuteten. Als mein Blick darauf fiel, öffneten sie sich, und eine graue Zunge huschte hervor.

Der Hals war gekrümmt, während die Schwingen abstanden wie die Tragflächen bei einem Düsenjet.

Er bewegte sich.

Ein kurzer Sprung nur, dann hatte er auf einem starken Ast seinen Platz gefunden.

Von dort starrte er mir genau ins Gesicht, denn er hatte den hässlichen Schädel gesenkt.

Ich hielt dem Blick stand.

»Du hast es geschafft?« Eine krächzende Stimme fragte mich dies, und sie war dabei aus dem Schnabel gedrungen.

Ich musste einige Male schlucken, um diese Tatsache verdauen zu können, denn noch verstand ich das Ganze nicht.

»Wer bist du wirklich?« fragte ich.

»Der Totenvogel.«

»Natürlich. Und ein Günstling der Hölle.«

Das Lachen klang krächzend. »Selbstverständlich bin ich ein Günstling der Hölle. Es ist der Teufel gewesen, der mich, den Totenvogel, geschaffen hat. Erinnerst du dich nicht? Wie lange habe ich schon gelebt? In den Geschichten der Menschen bin ich stets erwähnt worden. Manchmal, wenn die Hölle es zulässt, komme ich in diese Welt und zeige mich. Viele wissen sofort Bescheid, dass, wenn sie den Totenvogel einmal gesehen haben, ihre Lebensuhr abgelaufen ist. So erzählt es die Legende, so ist es auch in Wahrheit. Ich bin der Bote der Hölle, ich soll den Menschen ihr Ende verkünden.«

»Und was ist mit ihm?« Damit meinte ich den Baron, bewegte meinen Arm und deutete mit der Fingerspitze nach unten.

Der seltsame Kopf folgte meiner Bewegung. »Er liebte die Vögel über alles«, erklärte mir der Teufelsgünstling. »Für ihn gab es nichts anderes auf der Welt. Er beschäftigte sich mit dem Studium dieser Tiere. Es war klar, dass er irgendwann einmal auf mich stoßen würde. Er war von mir fasziniert und wollte mich unbedingt sehen. Das hat er geschafft. Schwarze Magie machte dies möglich. Der Teufel entließ mich aus den Reichen der Finsternis, stellte mich ihm zur Seite und hatte von nun an einen Diener mehr, denn die Seele hatte ihm der Baron schon längst verschrieben. Der Duke of Hanlock gehört bereits dem Satan.«

»Aber er lebt.«

»Natürlich. Noch lebt er.«

»Wieso?«
Abermals hörte ich das krächzende Lachen des Totenvogels und vernahm danach die menschliche Stimme aus seinem Maul. »Er lebt so lange, wie ich es will. Hat er seinen Auftrag nicht erfüllt, wird er sterben. Diese Macht habe ich über ihn, denn in der Doppelexistenz bin ich der wahrhaft Stärkere. Soll ich es dir beweisen?«
»Nein, das…«
Er unterbrach mich. »Ich werde es dir beweisen. Ich muss es dir sogar beweisen, denn der Baron hat versagt. Wer einmal versagt, dessen Leben ist verwirkt nach den Gesetzen der Hölle. So wie das des Barons. Und du kannst Zeuge sein.«
Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, als er seinen grausamen Plan schon in die Tat umsetzte.
Mich alarmierte ein gellender Schrei.
Blitzschnell flirrte ich herum. Dass ich dem Totenvogel den Rücken zudrehte, war mir im Moment egal. Ich musste wissen, was mit dem Baron geschah.
Er saß im Sarg. Beide Hände hatte er auf den Rand gestützt. Sein Kopf war gedreht, so dass er mich anschauen konnte.
Sein Gesicht war eine Fratze. Und sie war für mich ein Zerrbild der Hölle oder ein Spiegelbild dessen, was er empfand. Vor meinen Augen verging er auf schlimme Art und Weise.
Die Haut war alt und grau geworden. An bestimmten Stellen brach sie auf wie eine dünne Schicht. Dort stießen kleine Flammen hervor, nicht größer als ein Zeigefinger, bläulich schimmernd und dabei fauchend.
Der Baron rührte sich nicht. Er verbrannte im Sitzen.
Ich schaute entsetzt zu. Seine Kleidung verging, die Haut, alles, was ihn zusammengehalten hatte. Als der Schrei endlich verstummte, saß kein Mensch mehr in dem Sarg, auch kein Zombie, sondern ein Skelett.
Erst jetzt ging ich hin, tippte das Skelett an, hörte das Klappern der Knochen, sah, wie es zurückfiel, und auch die Polsterung des Sargs den Vorgang nicht aufhielt.
Die Knochen fielen auseinander. In einem Wirrwarr blieben sie liegen.
Ich drehte mich.
Der Baron war tot. Jetzt stand mir die Aufgabe bevor, den unheimlichen Höllenvogel zu vernichten.
Der Satan leitete ihn. Die Gesetze der Hölle standen im direkten Gegensatz zu denen des Kreuzes.
Damit würde ich ihn vernichten. Nur war er verschwunden!
Ich hatte nicht bemerkt, daß er weggeflogen war. Dieses mußte völlig lautlos geschehen sein. Ich stand da, bekam große Augen,

schluckte ein paarmal und wusste nicht, was ich unternehmen sollte.
Ein leerer Baum, der in einem Keller wuchs und dessen Astwerk sich veränderte. Es war bei einem Höllendiener, der mit der Macht des Kreuzes oder der Weißen Magie konfrontiert wurde.
Auch der Baum verging.
Grau und unansehnlich wurden seine Äste. Sie zogen sich dabei zusammen, erinnerten mich an dicke Würmer, bevor sie austrockneten und vom Stamm fielen.
Auf dem Boden wurden sie zerstört. Zurück blieb grauer Staub, der mich an einen Teppich erinnerte.
Auch der Stamm riss. Er spaltete sich in zwei Teile, als hätte eine unsichtbare Axt zugeschlagen.
Ich verstand die Welt nicht mehr. Aber mir war klargeworden, welch eine Macht dieser Höllenvogel hatte. Sicherlich lauerte er irgendwo im Verborgenen, um mich heimtückisch aus dem Hinterhalt anzugreifen.
Dann hörte ich das Heulen.
Ich hatte dieses Geräusch bei Werwölfen und normalen Wölfen vernommen. Keines jedoch erreichte die Lautstärke und den Tonfall dieses Höllenvogels.
Er schrie mörderisch.
Ein Ton, der nicht zu definieren war. Eine Mischung aus Heulen, Schreien und Kreischen.
Gleichzeitig schickte er seine tödlichen Boten.
Es waren die schwarzen Schwingen, die unheimlichen Schatten des Todes. Und ich erinnerte mich an die Worte, die über den Totenvogel gesprochen wurden.
Wer seinen Schrei hört, ist verloren.
War auch ich es?
Die Schatten wanderten näher, und sie waren verflucht schnell. Ich merkte, wie sie der Luft den Sauerstoff entrissen und gleichzeitig eine Hitze ausstrahlten, die reich zu verbrennen drohte.
Ich musste mich wehren. Zögerte ich noch länger, würde ich ersticken oder innerlich vom Höllenfeuer verzehrt werden, wie es auch mit dem Baron geschehen war.
Deshalb aktivierte ich mein Kreuz. Durch die Formel hoffte ich es, den Totenvogel zurück in die Hölle zu schleudern.
»Terra pestem teneto – Salus hic maneto!«
So schrie ich den ankommenden Schatten mit fast überschlagender Stimme die Worte entgegen.
Und ich sah einen Erfolg.
Nicht allein das Kreuz strahlte in einem nahezu überirdischen Glanz auf, es drängte auch die Schatten zurück. Eine Lichtfülle breitete sich innerhalb des Kellers aus. Es wurde taghell, die Dunkelheit verschwand völlig, so dass ich freie Sicht bekam.

Ich schaute in einen langen Lichttunnel. Masse und Grenzen waren aufgehoben worden. Der Tunnel aus Licht überbrückte Dimensionen, und ganz an seinem Ende sah ich den Vogel.

Er taumelte.

Ein monströses Etwas aus Kopf, Körper, Schnabel und pechschwarzem Gefieder.

Und hinter ihm sah ich noch etwas, einen alten Bekannten nämlich. Den Teufel!

Seine Fratze leuchtete in einem blutigen Rot, in das die schwarzen Schatten des Höllenvogels hineinfielen und aufgesaugt wurden.

Nein, vernichtet hatte ich ihn nicht. Irgendwo hatte der Satan dank seiner höllischen Kraft eine Grenze gezogen, die auch mein Kreuz nicht hatte überwinden können. Es musste die Grenze gewesen sein, die sich fast am Beginn der Welten gebildet hatte.

Das Licht verschwand. Es wurde von meinem kleinen Kreuz geschluckt, und die Dunkelheit nahm wieder zu.

Ich stand in einem normalen Keller. Das Böse war vertrieben worden. Zurück blieb ein Sarg mit den Knochen eines Skeletts…

***

Auch die zweite Schrotladung jagte in den Krähenschwarm. Sie fegte ihn auseinander, und abermals wurden zahlreiche Tiere getroffen, aber längst nicht alle, und diejenigen, die zurückblieben, für die würde es ein Leichtes sein, die Menschen zu töten.

Das wusste auch Lady Sarah, und sie ließ die Schrotflinte sinken.

Sie schaute auf ihre beiden Schützlinge. Dicht beieinander standen sie. Die Frau hatte ihr Gesicht gegen die Schulter des Mannes gepresst. Sie konnte einfach nicht mehr.

Noch immer regnete es Federn, und Lady Sarah wollte nach Patronen fragen, als Harry Finley den Kopf schüttelte.

»Ich habe keine mehr.«

Tief atmete die Horror-Oma ein. »Na denn«, sagte sie und fühlte, wie ihre Knie anfingen zu zittern, während sich hoch über ihr die Vögel im allmählich grau werdenden Himmel der Dämmerung sammelten, aber plötzlich wegflogen.

Sarah Goldwyn traute ihren Augen nicht. Das war nicht möglich.

Die Vögel verschwanden.

Eine Täuschung. Sollten die Menschen in Sicherheit gewiegt werden, damit die Tiere anschließend um so härter zuschlagen konnten?

Nein, die flogen tatsächlich weg.

Lady Sarah und die Finleys erfuhren später den Grund für diese Reaktion.

Es war in dem Augenblick geschehen, als auch ihr Herr und Meister durch die Flammen des Höllenfeuers starb, weil er versagt hatte.

Und im Haus kippten die ausgestopften lebenden Vögel dort zu Boden, wo sie sich gerade befanden…

***

Noch im Keller traf ich mit Lady Sarah und den beiden Finleys zusammen, die sich auf die Suche nach mir gemacht hatten. Ich war glücklich, die alte Dame gesund zu sehen, bis auf die Schramme an der Wange.

Natürlich gab es viel zu erzählen. Mir hörten die anderen staunend zu.

»Ist der Vogel denn vernichtet?« fragte Lucy Finley.

Ich hob die Schultern. »Zumindest befindet er sich doch jetzt in der Hölle.«

Harry nickte. »Da gehört er auch hin, verdammt!«

Noch in der Nacht machten Sarah und ich uns wieder auf den Weg. Wir nahmen ein Taxi, denn mein Bentley brauchte nun einmal neue Reifen.

Völlig unmotiviert begann Lady Sarah plötzlich zu lachen.

»Was ist los?« fragte ich.

Sie schlug mir auf die Schulter. »John, ich habe vor einigen Wochen noch mit dem Gedanken gespielt, mir einen Sittich oder einen Papagei zu kaufen.«

»Und jetzt?«

Erstaunt schaute sie mich an. »Das lasse ich natürlich bleiben. Von Vögeln habe ich die Nase voll…«

ENDE